Das Gleichnis vom frommen Soldaten. Gewalterfahrung und Erzählungen aus der Schlacht bei Villmergen vom 14./24. Januar 1656

Gregor Egloff[*]

erschienen in: Der Geschichtsfreund 159 (2006), S. 81–131 (Version Mai 2006)

1. Die Schlacht 6
2. Verweigerung und Desertion 9
3. Schlachtgemälde und Erzählung 11
4. Botschaften aus dem Feld 13
5. Anmarsch und Wartezeit 19
6. Aufstellung und Vormarsch 20
7. Verwundung und Tod 23
8. Verfolgung und Töten 28
9. Erkennen von Freund und Feind 30
10. Beute und Belohnung 31
11. Zusammenfassung 36
12. Quellenanhang 38
13. Bibliographie 42



Abbildung 1: Die Schlacht von Villmergen am 14./24. Januar 1656 in der Darstellung von Franz Ludwig Raufft (1660–1719) aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, Ausschnitt ohne Bildlegende (HMLU 2936, Eigentum Korporation Luzern).

„Ein einfacher Soldat aus dem Dorf Villmergen war in den Tagen vor der Schlacht in Bremgarten stationiert und beim dortigen Pfarrer einquartiert. Als das Berner Heer gegen Villmergen marschierte, packte er ebenfalls seine Sachen. Der Pfarrer sprach ihm Mut zu und wünschte ihm, dass er sich tapfer halte, etliche Feinde erschlage und gute Beute mache. Der

* Ich danke besonders Rainer Brüning, Valentin Groebner, Oliver Landolt, Stefan Jäggi, Franz Kiener und Markus Lischer für ihre wertvolle Unterstützung.

Soldat antwortete: ‚Ja, Herr Pfarrer, ich will mein Bestes tun'. Als die Schlacht begann, betete er zu Gott mit dem Rosenkranz. Als er inmitten seiner Einheit stand, rief man auch ihn mit seiner Hellebarde nach vorn. Als er da ankam, begann er dreinzuschlagen; er hat viele erschlagen, und ist dem Feind fast bis vor Lenzburg nachgejagt. Von dort kehrte er wieder nach Villmergen zurück. Als es am nächsten Morgen hell wurde, sah er, dass er wohl keine Beute mehr machen konnte. Er wollte aber nicht auf das Feld gehen, bis er einen Rosenkranz gebetet hatte. Danach ging er zum Platz wo die Toten lagen, und sah, dass diese alle ausgezogen worden waren. Doch da sah er einen, der noch ein feines Hemd anhatte; er öffnete das Hemd und sah, dass der Tote einen Gürtel trug. Er riss den Gürtel los und stopfte ihn in seine Hosentasche. Darauf ging er nach Bremgarten zum Pfarrer und erzählte diesem, wie es ihm ergangen sei. Und als der Pfarrer und der Soldat gemeinsam den Gürtel öffneten, waren einhundertundsiebzehn Dublonen darin, immer fünf und fünf aufeinander. Diese hat ihm Gott vorbehalten, auf Fürsprache der heiligen Maria."[1]

Dieses Gleichnis stammt aus der Sammlung des Kapuziners Rufinus Falck (1585–1657), dessen predigtstarker und volksnaher Orden die katholischen Truppen nicht nur geistlich betreute, sondern ihnen in der Person von Pater Augustin mit dem Kreuz in der Hand auch voranstürmte.[2] Wort und Tat stehen hier exemplarisch für diese noch junge Kraft der katholischen Reform nach dem Tridentinischen Konzil.[3] Das Gleichnis des Reformpredigers lenkt den Blick wohl ganz bewusst auf eine durch kirchliche und weltliche Obrigkeiten vorgegebene Frömmigkeit und damit weg von abergläubisch-magischen Praktiken, etwa das Tragen von Amuletten oder gesegneten Zetteln, mit denen viele Soldaten vor und während der Schlacht ihr Leben zu schützen suchten.[4] Auf dieser Linie liegt denn auch der Bericht eines zeitgenössischen Pfarrherrn, der ebenfalls dem Rosenkranz Schutz- und Siegeswirkung zusprach und dies literarisch verbreitete.[5] Gebet und Kampf fanden tatsächlich gleichzeitig statt. Dass die Pikeniere und Hellebardiere in der zweiten Reihe den Rosenkranz beteten, während die Musketiere vor ihnen feuerten, ist belegt.[6]

Das Gleichnis deutet den Kampf der katholischen Truppen gegen eine bernisch-reformierte Übermacht als quasi religiöse Erfahrung. Mut und Pflichterfüllung als soldatische Tugenden werden den Siegern nicht abgesprochen, doch wird der Sieg gerechterweise dem gegeben, der göttlichen Beistand auch verdient.[7] In der Deutung der Schlacht als Gottesurteil

---

1 „Exempel von einem Soldaten" (wortnah von G.E. in modernes Deutsch übersetzt), PAL Ms. 7, S. 176–177. Transkription im Anhang.

2 Der mutige Feldprediger, S. 57–58. Vgl. auch die Geschichte der kapuzinischen Militärseelsorge von P. Beda Mayer. Quellenbeleg in PAL Ms. 7, 176 und StAZG, Abt. G Theke 120, 2a.

3 Zu den Kapuzinern vgl. Kuster, Von Wanderbrüdern.

4 Rothlin, Der 1. Villmergerkrieg, S. 37. Zu ähnlichen posttridentinischen Praktiken vgl. Sieber, Jesuitische Missionierung, S. 152ff. und zu den Kapuzinern S. 134–151.

5 Ediert bei Z[esiger], Ein zweiter zeitgenossischer Bericht, hier S. 309; nach ZBZH Msc. 115, S. 705–716 [dort zu finden in der Handschriftenabteilung unter der Signatur Ms. E 15, 495r–498v, hier S. 310; weitere Abschrift unter Ms. L 401].

6 StAZG, Abt. G Theke 120, 2a, undatierter Entwurf aus unbekannter Hand zu einem Schlachtbericht.

7 Meyer, Religiös-magisches Denken, S. 21–32.

steht der Zeitgenosse Bruder Rufinus Falck nicht allein – zu gross war das Erstaunen beider Seiten über den Ausgang der Schlacht.[8] So konnte auch auf bernischer Seite die Niederlage selbstkritisch als Busse für mangelnde Disziplin, Brandschatzung und Mord interpretiert werden.[9]



Abbildung 2: Die Schlacht von Villmergen am 14./24. Januar 1656 in der Darstellung von Johann Melchior Schindler, Kupferstich 2. Hälfte 17. Jahrhundert (ZHBLU, BB Ms. 45.fol., Blatt 111).

Schon am Tag nach der Schlacht wird die Erleichterung des Luzerner Stadtfähnrichs Christoph Pfyffer darüber, dass sich das Wagnis eines Sturmangriffs auf einen in Zahl und Ausrüstung überlegenen Gegner ausgezahlt hat, in seiner eigenen Deutung sichtbar: „So nun wir hart […] von ihnen betrengt waren, und unnser volckh in grossem schreckhen, do ist die göttliche handt durch fürbitt der allerseligsten junckhfrauw Maria ob uns dergestalten gewesen, dass unser habendes volckh den finden mit sollicher furi yngeloffen, dass sy anfangen zue fliehen und dermassen ihnen nachgetruckt“, dass sie Kanonen und Material auf dem Feld zurücklassen mussten. Erbeutetes Kriegsmaterial und – hier nicht erwähnte – Tote belegten den Sieg faktisch.[10] Nach einer Erklärung dafür musste anderweitig gesucht werden.[11] Und gesucht wurde tatsächlich: Unmittelbar nach der Schlacht wurden auf katholischer Seite besondere Erlebnisse von Schlachtteilnehmern aufgezeichnet, darunter die Behauptung, dass man

8 Am dichtesten ausformuliert ist diese Überzeugung im Jahrzeitbuch von Villmergen, dessen Bericht ausdrücklich der Luzerner Obrigkeit gewidmet wurde; vgl. Rochholz, Beschreibung, hier S. 210f.

9 Der entsprechende Beleg bezieht sich allerdings auf eine Bemerkung eines aargauischen Offiziers über die welschen Söldner; vgl. Ulrich Schilpli, Geschichte des Krieges.

10 StALU AKT 13/2435, 25.1.1656.

11 Dass Erklärungsversuche dieser Art nicht dem konfessionellen Zeitalter vorbehalten sind, zeigen Beispiele aus der Schweiz des 20. Jh., wo es darum ging, die Verschonung vor Krieg zu erklären; vgl. Dejung, „Wolan mit Gott, zum Siege oder Tod“, bes. S. 315.

auch vom Standort des bernischen Oberbefehlshabers von Erlach einen Rosenkranz über dem katholischen Heer habe schweben sehen.[12]



Abbildung 3: Wappenscheibe des Beat Jakob I. Zurlauben von 1677 mit einer sehr freien Interpretation des Schlachtgeschehens, links Zurlauben zu Pferd, rechts als Bildtopos der fliehende General von Erlach (Birchler, Kunstdenkmäler, S. 601 Abb. 403).

Von Erscheinungen des Heiligen Geistes und der Gottesmutter über dem Schlachtfeld berichten mehrere Quellen. Bruder Rufinus Falck beschreibt, wie ein neunjähriger Knabe eine weisse Taube über dem katholischen Heer schweben sah; er behauptet auch, dass einige hundert Personen aus beiden Lagern eine blaugewandete Frau vor dem katholischen Heer hergehen sahen – sie verschwand kurz vor der Schlacht, worauf ein Schauerglanz vom Himmel herab auf die Katholischen geleuchtet habe, der auch für Schildwachen im über 15 Kilometer entfernten Baden noch sichtbar gewesen sei.[13] Für letztere Erscheinung gäbe es auch andere, durchaus reale Erklärungen, etwa brennende Dörfer oder Artilleriefeuer, das sich am wolkenverhangenen Himmel widerspiegelt, oder Blitze und Wetterleuchten, wie es Aurelian zur Gilgen[14] nennt; doch Falck weist mit seiner Geschichte auf eine weitere Erzähldimension hin: Die Badener Schildwache, die nach eigener Aussage noch nie eine so schöne Sache gesehen habe, berührt den Aspekt des ästhetischen Schauspiels kriegerischer Ereignisse.[15]

Erzählungen dieser Art müssen frühe bildliche Darstellungen der Schlacht inspiriert haben. Deutlich zu sehen sind sie etwa auf dem relativ früh entstandenen Kupferstich von Jo-

---

12 „Dieienige person, welche bei der sach gewäsen, sagt unnd bekent, dass sie den heiligen rosenkrantz alz nit ob der catholischen armee schwebent gesähen.“ StALU FAA 5827, undatierte Notizen.

13 PAL Ms. 7, S. 175. Über diese Erscheinung berichtet auch der Arther Pfarrer Jakob Billeter, ediert bei Wymann, Jakob Billeters Aufzeichnungen, S. 150.

14 ZHBLU BB Ms. 49.fol., Schlachtbericht von Aurelian zur Gilgen, 1656 (Abschrift um 1700), S. 57.

15 Schlachttourismus ist auch aus den napoleonischen Kriegen (Waterloo 1815) bekannt. In Luzern vgl. Schnyder von Wartensee, Lebenserinnerungen, S. 21–23.

hann Melchior Schindler (1638–1704)[16], in abgeschwächter Form auch auf dem mehrfach in Kopien erhaltenen Gemälde von Franz Ludwig Raufft (1660–1719) aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, das auf einer ereignisnahen Vorlage basiert.[17]

Interessanterweise fehlen himmlische Erscheinungen in den meisten jüngeren Darstellungen der Schlacht: So auf der Schwyzer Rundscheibe von Beat Jakob I. Zurlauben aus dem Jahr 1677[18] und auf dem Gemälde in der Sust des Surseer Rathauses aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.[19]



Abbildung 4: Unsigniertes Gemälde von der Schlacht bei Villmergen 1656 in Sursee, 1. Hälfte 18. Jahrhundert (SU 20).

Der Kapuzinerbruder Rufinus Falck war gut über die Schlacht unterrichtet; er hält nur wenig später in seinen Erzählungen das Geschehen bei Villmergen fest[20], ebenso wie seine Provinzoberen in ihren Annalen[21], die den Ausgang der Schlacht ebenfalls mit einer starken religiösen Färbung deuten. Sein Gleichnis fügt sich nahtlos ein in die Interpretation auch weltlicher Fachleute – und deren Interpretation göttlichen Beistands aus den ersten Stunden nach der Schlacht weicht nicht der nachträglichen Reflexion, im Gegenteil. Zweieinhalb Jahre später werden die katholischen Orte in einer Instruktionsschrift die Lehren aus der Schlacht festhalten.[22] Darin ist der erste von acht Artikeln der Tatsache dieses göttlichen Beistands gewidmet, ohne den die begangenen Fehler und Unzulänglichkeiten unweigerlich zu einer Niederlage geführt hätten. Dies könnte man leicht als typische Einleitung zu einer katholischen Kriegsordonnanz abtun, würde nicht im zweiten Artikel gefordert, dass sich sämtliche Offiziere und Soldaten vermehrt vornehmen sollen, Gott und der Jungfrau Maria für den Sieg zu danken, und darüber hinaus angehalten werden, Tag und Nacht, auf der Wache und in den

16 ZHBLU BB Ms. 45.fol., Blatt 111.

17 Zur Ikonographie der Schlacht und zu Rauffts Gemälde vgl. Brülisauer und Hermann, Die Darstellung der Schlacht bei Villmergen. Das Gemälde Rauffts befindet sich im Historischen Museum Luzern als Depositum der Korporationsgemeinde Luzern.

18 Abbildung der Schwyzer Scheibe (Redinghaus in der Schmiedgasse) bei Birchler, Kunstdenkmäler, S. 601 Abb. 403.

19 Stadtmuseum Sursee, SU 20, unsigniert.

20 Er stirbt 1657. Erzählungen aus der schweizerischen Kapuzinerprovinz von Br. Rufinus Falck, PAL Ms. 7, S. 175–177.

21 PAL Ms. 120, S. 255–265.

22 Sammlung Zurlauben, AH 99/35, 28.9.1658; vgl. die Einordnung der Herausgeber in die Tagsatzungsverhandlungen der fünf katholischen Orte, EA VI 1, 441 (Nr. 264). Die folgenden Artikel betreffen die Befehlskette, Feuerdisziplin, Anwesenheitspflicht, Sorge zum Material und Ordnung im Tross, vorzeitiges Beutemachen sowie das Problem des Erkennens von Freund und Feind ohne Uniform.

Quartieren den Rosenkranz oft und andächtig zu beten. Die Ordonnanz nimmt damit auf, was Beat Jakob I. Zurlauben bereits am Tag nach der Schlacht festhält: Aufgrund der organisatorischen Mängel und des Chaos im Innerschweizer Heer war der Sieg nur mit göttlichem Beistand als „ein grosses Miracel" erklärbar.[23]

Diese Erkenntnis fasst das Gleichnis von Bruder Rufinus Falck aus einer Perspektive zusammen, die besondere Beachtung verdient – nämlich die des Fusssoldaten. Zwar handelt es sich dabei nicht um eine ereignis- oder erlebnisorientierte Schlachtbeschreibung: Das Gleichnis gibt die wesentlichen Stadien aus der Sicht eines katholischen Infanteristen wieder, nämlich den Aufmarsch, das Warten, den Sturm, die Verfolgung und das Beutemachen – und lässt den eigenen beinahe erlittenen Zusammenbruch aus. Er lässt aber weg, was Erzählstil und Sinnstiftung seines Gleichnisses stört: die Januarkälte, Nässe, Hunger und Durst, Angst und Verstümmelung, ebenso das Umfeld mit Dorf und Zivilisten.

1. Die Schlacht

Seit der ersten Schlacht bei Villmergen sind rund 350 Jahre vergangen. Sie hat, zusammen mit der Schlacht fast am gleichen Ort im Jahr 1712, einer Epoche im Nachhinein einen Namen verliehen, der als Kürzel die politischen Verhältnisse der alten Eidgenossenschaft im 17. und 18. Jahrhundert beschreibt.

Es ist zu Recht nicht mehr zeitgemäss, den letzten militärischen Sieg katholischer Truppen unter Luzerner Führung als heroische Tat zu feiern. Es ist auch nicht so, dass einzelne Ereignisse allein entscheidend für sich stehen – die Scharmützel entlang der Zuger Grenze[24] widersprechen dem ebenso wie die brutalen Kämpfe um die belagerte Stadt Rapperswil[25], die Kriegsverheerungen ganzer Dörfer im Freiamt[26] und an der bernisch-luzernischen Grenze, die gegenseitigen Raub- und Plünderungszüge im Emmental, im Entlebuch und im Thurgau. Doch gehörte die erste Schlacht bei Villmergen bis zum Ende der alten Ordnung zum militärgeschichtlichen Gedächtnis der Innerschweiz. Ihre Erinnerung wurde mit Bildnissen und Inschriften[27] und ausgestellten Beutestücken[28] wachgehalten. Erinnerungskultur stützt sich auf herausragende Ereignisse. Diese strukturieren das Erinnerte in einer Weise, dass auch ein

---

23 Sammlung Zurlauben, AH 89/165, 25.1.1656.

24 StANW Schachtel 197, Nr. 12: Erste Berichte von Geplänkeln zwischen Zürcher und Nidwaldner Vorposten, Schüsse und Schmähworte (31.12.1655) bei Uznach.

25 Wymann, Jakob Billeters Aufzeichnungen. Vgl. die Beschreibung des Obwaldner Landesammans Johann Imfeld in StAOW T3.M (2.2.1656).

26 Sauerländer, Villmergen, S. 121–130.

27 Vgl. Hermann, Die Schrifttafeln im Zeughaus.

28 General von Erlachs Offiziersschärpe soll laut Inventaren von 1722 und 1739 als Beutestück in der Luzerner St. Peterskapelle aufbewahrt worden sein, vgl. Wymann, Jakob Billeters Aufzeichnungen, S. 149.

komplexes Geschehen wie der erste Villmerger Krieg erzählbar wird.[29] Die Schlacht vom 24. Januar 1656[30] war ein solches Ereignis.

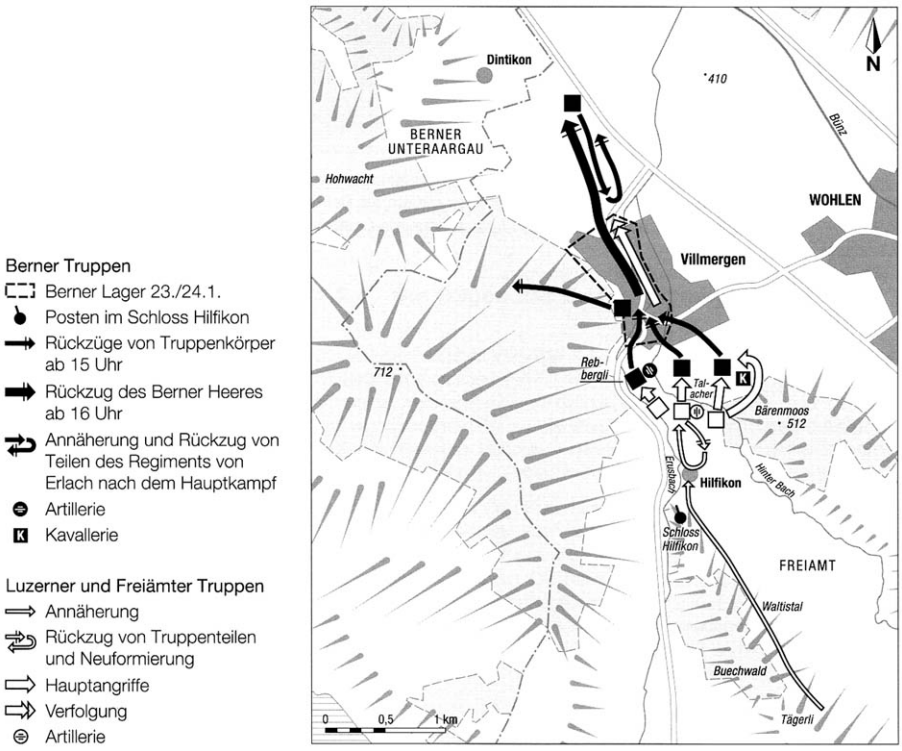


Abbildung 5: Verlauf der Schlacht bei Villmergen am 24. Januar 1656 (Fuhrer, Villmerger Kriege, S. 13)

Im ersten Villmerger Krieg entlud sich unter den eidgenössischen Orten auf gewaltsame Weise ein konfessionell-politischer Konflikt, der sich seit den so genannten Kappeler Kriegen 1529 und 1531 im Anschluss an die Reformation aufgestaut hatte.[31] Die Erinnerung an diese Kriege und die konfessionellen Parallelen waren durchaus nicht nur den Obrigkeiten bewusst, auch die Untertanen sprachen offen darüber.[32] Obwohl die eidgenössischen Orte mit dem Kappeler Landfrieden im europäischen Vergleich sehr früh politische Regelungen zur Erhaltung des konfessionellen Friedens gefunden hatten, war bereits in der Regelung von 1531 mit der wertenden Benennung der Konfessionen von Siegern und Verlierern die Grundlage für spätere Probleme vorbereitet.[33] Zur Mitte des 17. Jahrhunderts hatten sich die realen Gewichte zwischen den einstigen Siegern und Verlierern verschoben, eine Bundesreform kam aber nie zustande. Vor dem Hintergrund der jahrzehntelangen kriegerischen Auseinandersetzungen in Europa mit ihren Folgen in staatlicher Verdichtung und konfessioneller Durchdringung[34] entwickelte sich der Konflikt an verschiedenen Konfessionsstreitigkeiten in den Gemeinen

29 Vgl. die Einleitung von Martus, Münkler und Röcke (Hg.), Schlachtfelder, S. 13.

30 Im Folgenden datiert nach dem in der katholischen Eidgenossenschaft bereits eingeführten Gregorianischen Kalender, der dem in reformierten Gebieten noch verwendeten Julianischen Kalender um zehn Tage voraus ging. Zum Jahresanfang vgl. Glauser, Der luzernische Jahresanfang.

31 Vgl. Bäder, Kappeler Kriege, und Hacke, Konflikt und Konsens.

32 StALU FAA 5827, Bericht zum Verhalten der Leute aus dem Amt Meienberg (kurz nach dem 24.1.1656).

33 Wolgast, Religionsfrieden.

34 Dazu etwa Hamm, Normative Zentrierung; Richard Schmidt, Sozialdisziplinierung?.

Herrschaften, an der Sondergesandtschaft der reformierten Orte nach Turin im Anschluss an die Verfolgung der Waldenser in Sardinien-Piemont, und an der Erneuerung und Ausweitung des so genannten Goldenen oder Borromäischen Bundes als Schutzbündnis der katholischen Orte.[35] Der so genannte Arther Handel, in dem Schwyz eine Täufergemeinde verfolgte und Zürich am 27. Dezember 1655 deren Schutz mit militärischen Mitteln – erfolgreich in der Ostschweiz und vergeblich in Belagerung, Bombardierung und Stürmung der Stadt Rapperswil – beschloss, mobilisierte am 8. Januar 1656 auch das mit Zürich verbündete Bern.[36] So kurz nach der Niederschlagung der bäuerlichen Untertanen im Bauernkrieg von 1653 mussten seine gut trainierten Milizen zum Schutz der Grenzen gegen Luzern eingesetzt werden; als Offensivkräfte wurden neu formierte Truppen im Waadtland angeworben und im bernischen Aargau regulär mobilisiert. Da eine Vereinigung mit dem Zürcher Heer nicht zu Stande kam, standen dem bernischen Befehlshaber General Sigismund von Erlach am Vorabend der Schlacht rund 9800 Soldaten mit 200 Pferden und 20 Geschützen zur Verfügung. Die katholische Seite unter Oberst Christoph Pfyffer von Altishofen konnte bei Muri rund 3600 Mann zusammenziehen und sich am 24. Januar mit einem starken Freiämter Kontingent von rund 1200 Mann vereinigen.

Die Schlacht bei Villmergen vom 24. Januar 1656 begann am frühen Nachmittag, nach einem kürzeren Gefecht bei Hilfikon, das die katholische Seite gewann. Beide Heere standen sich in drei Haufen gegenüber, der ein- bis zweistündige Feuerkampf fügte besonders der katholischen Seite beträchtliche Verluste zu. Deren Führung entschloss sich zu einem frontalen Sturmangriff mit einem Umfassungsmanöver am rechten Flügel, worauf sich die bernischen Linien auflösten. Rückzugsgefechte und kaum mehr steuerbare Nahkämpfe sowie Verfolgung dauerten bis nach Einbruch der Dunkelheit. Die Schlacht endete mit der Brandschatzung des Dorfes Dintikon gleich jenseits der Freiämter Grenze; zurück blieben 573 Tote, 66 Gefangene und 396 Verwundete auf bernischer sowie 189 Tote und eine unbekannte Anzahl Verwundete auf katholischer Seite.

Pointiert und beeinflusst durch die Massenschlachten seiner Generation formulierte Alfred Zesiger sein Urteil: „Bei Villmergen wurde die besser ausgerüstete Überzahl von einer schlechter ausgerüsteten Minderzahl geschlagen. Vernachlässigung des Sicherungsdienstes, schlechte Manneszucht und unrichtige Verwendung der Spezialwaffen, in erster Linie aber das Versagen der obersten Leitung hatte bei den Bernern den Misserfolg verschuldet; die Katholischen verdankten den Sieg einzig ihrem tapferen Entschluss zum Angriff. Bei den Gegnern waren die taktischen Formen veraltet, aber die bernische Führung hatte es nicht verstanden, ihre grosse Feuerüberlegenheit auszunützen, sie hatte ihre Kavallerie zu Fuss fechten lassen und ihre starke Artillerie furchtsam zurückgehalten; demgegenüber hatte Pfyffer [der

---

35 Wobei die eidgenössische Bündnispolitik nicht ausschliesslich konfessionellen Linen folgte. Vgl. dazu Winkler, Diplomatie.

36 Stadler, Zeitalter der Gegenreformation; de Capitani, Beharren und Umsturz; Grüter, Geschichte.

Befehlshaber der katholischen Truppen] alle seine Kräfte im richtigen Augenblick rücksichtslos eingesetzt und den Sieg an sich gerissen."[37]

Die frühe Modernisierung des bernischen Heeres, die weit gehende Umstellung der Infanteriebewaffnung von Stosswaffen wie Hellebarden und Piken auf Feuerwaffen zahlte sich nicht aus, da neue taktische Formen und die komplexere Handhabung der Musketen nicht ausreichend eingeübt waren.[38] Musketiere müssen in Linie aufgestellt werden, um ihre Feuerkraft zur Geltung zu bringen. Ein Rotationssystem muss gewährleisten, dass durch kontinuierliches Feuer der Gegner auf Distanz gehalten wird – andernfalls brauchen Musketiere Schutz durch Pikeniere oder – gegen Ende des 17. Jahrhunderts – Bajonette, mit denen sie sich selber gegen Kavallerie und im Nahkampf verteidigen können. Musketiere sollten in der Linie dicht stehen, um konzentriertes Feuer abzugeben – so lange sie aber ohne Papierkartuschen mit Pulver und Lunten hantieren, sind sie eine gegenseitige Gefahrenquelle. Demgegenüber besitzt der geschlossene Infanteriehaufen mit Stosswaffen im Nahkampf Vorteile, ist aber gegnerischem Feuer auf Distanz verlustreich ausgesetzt.[39]

Eher spekulativ sind Vermutungen zur Truppenmoral. Der Bauernkrieg von 1653 wird vor allem als Erklärung der bernischen Niederlage beigezogen, während dieser Konflikt auf katholischer Seite auch in den zeitgenössischen Quellen nicht thematisiert wird – der Umstand, dass Luzern seine Entlebucher Truppen zu Hause die Grenzen sichern lässt, kann ebenso militärstrategischer wie politischer Klugheit zugeschrieben werden.

2. Verweigerung und Desertion

Mit Verbitterung beschreibt Ulrich Schilpli, aargauischer Offizier im Berner Heer, den Rückzug der waadtländer Truppen und vor allem der 2000 Mann des Regiments Tschudi, das gar nicht in den Kampf eingegriffen hat „da sie sahen, wie der find so grausam mit den unsrigen umbgangen".[40] Solche Szenen dürfen auf dem Schlachtgemälde des Siegers nicht fehlen und werden folglich bei Raufft in Bild und Legende festgehalten, ebenso bei Schindler und auf dem Surseer Gemälde.



Abbildung 6: Rückzug der bernischen Einheiten unter Hauptmann Tschudi (wie Abb. 1), Ausschnitt.

---

37 Zesiger, Wehrordnungen, S. 19.
38 Fuhrer, Villmerger Kriege und Meier (ebd.).
39 Vgl. grundlegend Parker, Die militärische Revolution; Jones, The Art of War.
40 Ulrich Schilpli, Geschichte des Krieges, S. 31.

Doch auch auf der Seite der Sieger gab es diesbezüglich Probleme, denn zu keiner Zeit war es einfach, Milizen über längere Zeit unter den Waffen zu halten, auch nicht im ersten Villmerger Krieg.[41] Indizien dafür (und für mangelnde gegenseitige Unterstützung) sind weniger die Gesuche um Zuzüger vor allem aus den inneren Orten, sondern etwa Kundschaften wegen übler Nachrede im August und November 1656 aufgrund von Vorwürfen aus Zug und Schwyz über mangelnde Beistandsleistung.[42] Zudem bereiteten individuelle Urlaubsgesuche von Soldaten vor allem der Nidwaldner Führung Probleme.[43]

Bereits erwähnt wurde, dass sowohl Bern als auch Luzern es vorzogen, so kurz nach dem Bauernkrieg ihre Untertanen aus politisch schwierigen Gegenden allein zur lokalen Grenzverteidigung einzusetzen. Noch deutlicher stellte sich das Problem in den Freien Ämtern, deren Untertanen nicht so geschlossen zu ihrer Herrschaft hielten, wie sich diese das wünschten. Erwähnt seien die rund 150 Soldaten aus dem Amt Meienberg, die sich zehn Tage vor der Schlacht gegenüber den Kameraden aus der Stadt Bremgarten benachteiligt vorkamen, weil diese vor allem ihre Stadt verteidigten, während sie ins Feld geschickt wurden. Ein aus diesem Anlass aufgenommener Bericht beschreibt mit vielen Details eine Einheit, die an Uneinigkeit zerbricht: Befehlsverweigerer und Pflichterfüller drohen sich verbal und mit Waffen. Der von Zeugen überlieferte Vorwurf, „man welle Sy uff der Fleisch banckh verkaufen“ bezieht sich dabei nicht nur auf den mangelnden Willen, das Leben in einer Schlacht zu riskieren, sondern steht in einer langen Reihe gleichlautender Vorwürfe gegenüber einer Obrigkeit, die im Soldwesen Herrschaft und Lebensstil finanziert.[44] Um so mehr sahen sich die Meienberger nach der Schlacht genötigt, ihre Verdienste gegenüber der Obrigkeit herauszustreichen.[45]

Auf der individuellen Ebene der Soldaten sind weitere Motive, der Schlacht fernzubleiben, wenigstens andeutungsweise auszumachen. Landschreiber Beat Jakob I. Zurlaubens Abrechnung über Bussen gegen widerspenstige Freiämter, die „sich ungehorsamb eingestelth, muothwillig auch fürsetzlicher weys, von der Vilmerger schlacht absentiert“[46] zählt die Namen einer knappen Hundertschaft Soldaten auf. Zu einigen finden sich Angaben über ihr Vergehen und damit auch über ihre Einstellung gegenüber dem geforderten militärischen Dienst. Die meisten von ihnen erhalten eine Geldbusse, ohne dass ihr Delikt noch weiter präzisiert würde – die Mehrheit der Gebüssten ist gar nicht zur Schlacht erschienen. Einer hielt die Sache schon vor der Schlacht verloren und forderte die Dorfbewohnerinnen von Wohlen auf, ihre Sachen zu packen und zu fliehen. Andere waren grundsätzlich nicht in der Lage oder

---

41 An dieser Stelle als Klassiker erwähnt sei Schaufelberger, Der alte Schweizer.

42 Überlegungen zur Unterstützung protokollierte der Rat in Sarnen: StAOW T2.RP 16, S. 285 und 311. Vgl. ebenda T3.M mit Kundschaft zum Verhalten der Obwaldner, Spottlied und Ehrenerklärung vor dem Schwyzer Rat.

43 StANW Schachtel 197, Nr. 1 (Wacht bei Hurden), Begründung aus Nidwalden, dass kein Ausmarsch ohne ausdrücklichen Befehl des Kriegsrats möglich sei.

44 Sammlung Zurlauben, AH 30/70–74 (Untersuchungen und Bussen). Zu gleichlautenden Vorwürfen etwa im so genannten „Zwiebelnkrieg“ von 1513 vgl. Spettig, Zwiebelnkrieg.

45 StALU FAA 5827, Bericht zum Verhalten der Leute aus dem Amt Meienberg (undatiert).

46 Sammlung Zurlauben, AH 3/87 (1656); 90/84 (1656).

nicht Willens, Muskete und Ausrüstung in Stand zu halten, schrieben sich selber krank oder fanden eine Beschäftigung im Tross, die sie am rechtzeitigen Erscheinen hinderte. Einige wenige sind während der Schlacht davongelaufen. Einer soll gleich zu Beginn seine Hellebarde in den Boden gesteckt haben und sich entfernt haben, ein anderer erst, nachdem er im Nahkampf verletzt wurde – dafür hat er andere zur Flucht aufgefordert.

Besonders schwer gebüsst wurde, wer „für Gottes Ehr undt den glauben nit striten" wollte oder wer verkündete, dass er lieber Berner bei sich einquartiert haben wolle als (Luzerner) Dragoner, die er als Schelmen, Diebe und Ketzer bezeichnete. Letzteres wurde zweimal festgehalten („er wollte lieber die Berner haben, als unsere die Ful Ketzern"). Ein Untertan, der sich sowohl für fremde als auch für andersgläubige Herren ausspricht, provoziert leise Zweifel an der Vorstellung homogener konfessioneller Gesellschaften, die gerade im bernisch-luzernischen Grenzgebiet nicht absolut durchgesetzt werden konnten.[47]

3. Schlachtgemälde und Erzählung

Ein Jahr nach der Schlacht beschlossen die gnädigen Herren in Luzern, in Zukunft jeden Jahrestag der Schlacht feierlich mit einem zehnstündigen Gebet, Predigt und Prozession zu begehen. Damit beginnt in Luzern eine Propagandaoffensive, die heute noch in zahlreichen bildlichen Darstellungen der Schlacht gegenwärtig ist. Das älteste dieser Schlachtgemälde soll bereits kurz nach dem Ereignis im Luzerner Rathaus aufgehängt worden sein; es wurde 1679 von da wieder entfernt, weil es das Missfallen der ehemals besiegten und nun immer stärker werdenden Miteidgenossen erregt haben soll.[48] Dies tat jedoch der Beliebtheit dieses Bildmotivs keinen Abbruch.

Bereits unmittelbar nach der Schlacht begann auf beiden Seiten die Suche nach dem „Warum". Vordergründig geschah dies bei den Verlierern aufgrund der offensichtlichen Führungsmängel weniger gründlich, eine Untersuchung verlief im Sand[49] – längerfristig hat die Niederlage zur radikalen Modernisierung des Berner Heerwesens beigetragen, was sich 1712 fast an gleicher Stelle auszahlen sollte. Auch bei den Siegern war unmittelbar nach der Schlacht weder das Ausmass des Sieges noch dessen Ursache völlig klar – weder auf strategischer noch auf taktischer Ebene.

Kein Teilnehmer, auch nicht ein Befehlshaber, hatte einen vollständigen Überblick über das Geschehen. Noch weniger traf das auf einen Fusssoldaten zu; für ihn fand die Schlacht „in

---

47 Zur Konfessionalisierungsthese im militärgeschichtlichen Zusammenhang vgl. Pröve, Reichweiten.

48 „sich des grossen und wunderlichen sigs erinnernt, welchen sie den 24ten jenner des verwichnen 1656 jars zu Villmercken wider ihren eydtgnossen von Bern grosser macht mit so kleinem hüffeli volch von der starcken hand Gottes durch fürbitt siner überuss gebenedeiter mutter und jungfrau Maria und anderen lieben heiligen und patronen gnädigst erhalten", zit. nach Brülisauer und Hermann, Die Darstellung der Schlacht bei Villmergen, S. 226, dort gestützt auf StALU FAA 6014.

49 Zesiger, Die erste Schlacht bei Villmergen, S. 490.

einer labilen psychischen und physischen Umwelt statt“[50]. Seine von ihm selber nur eingeschränkt beeinflussbare Position zeigte ihm einen Ausschnitt, der ihm so wenig Information vermittelte wie sein Gehör, das ihm Unsichtbares zutrug. Die Überlebenden der Schlacht berichteten über kurz oder lang über ihr Erlebnis. Solche Schlachtberichte werden einige Zeit nach dem Erlebten aus der Erinnerung komponiert und aus anderen, ergänzenden Quellen komplettiert. Sie enthalten für die Sinnstiftung wesentliches Material, das die Autoren nicht aus eigener Erfahrung kennen. Ihre Berichte und Interpretationen prägten eine kollektive Erinnerung. Diese wird im Erzählen psychologisch, religiös und politisch überformt. Das Eingangs vorgestellte Gleichnis steht dafür beispielhaft, ebenso das bekannte Gemälde aus der Hand von Franz Ludwig Raufft, der das Bildmotiv weiter ausgebaut und mit mehreren Kopien noch populärer gemacht hat. Es handelt sich dabei um Totalschauen, die ungleichzeitige Ereignisse zu einer einzigen schlüssigen Erzählung zusammenführen – gar nicht so unähnlich der kartographischen Schlachtdarstellungen jüngerer Generationen.

Die erste Schlacht bei Villmergen ist mit traditionellen militärgeschichtlichen Fragestellungen[51] gründlich aufgearbeitet. Militärische Ereignisse, Truppenbewegungen, Logistik und Schlachtverlauf wurden bereits 1717 von Samuel Zimmerli[52] und in den Arbeiten von Arnold Keller[53], Alfred Zesiger[54], Engelberg Rothlin[55] und unter Hans Rudolf Fuhrer an der Militärakademie der ETH in Zürich[56] beschrieben. Publiziert wurden auch einige – aber nicht alle – Schlachtberichte einzelner oder mehrerer Teilnehmer beider Seiten. Meistens wurden diese Berichte dazu verwendet, Fakten zur Schlachtbeschreibung zu liefern – oft durchaus abgewogen und kritisch. Zu diesen zählen etwa die bekannten Berichte des bernischen Offiziers Ulrich Schilpli aus Brugg[57] oder des Luzerner Hauptmanns Aurelian zur Gilgen[58]. Sie haben ihre Erfahrungen in bewusst verarbeiteter Form als durchkomponierte Erzählung für eine breitere Nachwelt festgehalten; es sind literarische Texte mit autobiographischen und historischen Bezügen. Die einen haben eine Niederlage erlebt; sie ordnen die Erfahrung für sich und ihre Mannschaft in die Erzählung ein und verleihen ihr damit einen Sinn. Gleiches gilt für die andere Seite, wo die Schilderungen von Hauptmann zur Gilgen zum Wissens- und Erfahrungsschatz werden, indem sie zwar nicht publiziert, doch als Handschriften in den Bibliotheken der führenden Luzerner Familien über Generationen weitergegeben werden – oft als Anhang zur Schilderung des Bauernkriegs von 1653 aus der Feder des gleichen Autors und damit als Denkmal für Bewährung in schwierigen Zeiten.

---

50 Keegan, Das Antlitz des Krieges, S. 51.

51 Zum Begriff vgl. Wohlfeil, Überlegungen. Grundlegend Pröve, Schmuddelkind und Wilson, perspectives.

52 Zimmerli, Beschreibung des Villmerger Krieges. Auch Zimmerli betrieb Quellenstudien, sammelte und verglich zeitgenössische Unterlagen und Berichte, und stellt sie einander gegenüber.

53 Keller, Die erste Schlacht bei Villmergen.

54 Zesiger, Die erste Schlacht bei Villmergen; Ders., Wehrordnungen.

55 Rothlin, Der 1. Villmergerkrieg.

56 Fuhrer, Villmerger Kriege und Meier, Waffen.

57 Ulrich Schilpli, Geschichte des Krieges, S. 3–41.

58 ZHBLU BB Ms. 49.fol., Schlachtbericht von Aurelian zur Gilgen, 1656 (Abschrift um 1700).

Damit verwandt sind die bekannten und publizierten chronikalischen Aufzeichnungen wie die von Pfarrer Jakob Billeter[59] oder der Bericht eines unbekannten Zeitgenossen[60], wohl eines katholischen Pfarrers aus dem Freiamt. Dazu gehört auch die ausführliche Beschreibung im Jahrzeitbuch der Pfarrkirche Villmergen.[61] Ein wichtiger Quellenkorpus ist ebenso die ausführliche Korrespondenz von Beat Jakob I. Zurlauben[62], des Befehlshabers der katholischen Freiämter Truppen. Darin ist auch ein früher Bericht des Pfarrers und Feldgeistlichen Johann Jakob Stocker[63] aus Oberrüti überliefert, der zur Zeit der Schlacht einem anderen Gefecht bei Bremgarten beigewohnt hat. Wenigstens auszugsweise publiziert wurden 1863 die bildkräftigen Briefe des Feldpredigers und Luzerner Stadtpfarrers Jakob Bisling[64], deren Aufbewahrungsort zur Zeit leider nicht bekannt ist.

4. Botschaften aus dem Feld

Aus dem 21. Jahrhundert ist uns der Begriff „Echtzeit“ auch im militärischen Bereich vertraut, wenn auch mit seinen ganz eigenen Problemen behaftet. Doch Informationen, die auf Boten zu Fuss und zu Pferd angewiesen sind, um ihre Empfänger zu erreichen, waren in Villmergen die Norm. So beschloss der Luzerner Rat noch am 24. Januar, seinen Offizieren im Feld taktisch freie Hand zu lassen – wohl ohne Wissen darum, dass an diesem Tag die Würfel schon gefallen waren[65]; denn gleichentags erreichte ein Brief des Feldkommandanten Luzern, der noch in Muri, also am Vormittag, geschrieben worden war: Die Gelegenheit sei günstig, „einen tapfferen streich zu tun“.[66] Die Korrespondenz dürfte sich trotz allen Möglichkeiten, die Luzern zur Verfügung standen, gekreuzt haben.

Die erste schriftliche Meldung vom Ausgang der Schlacht, die dann wegen Dunkelheit abgebrochen werden musste, hat vermutlich der Luzerner Hauptmann Hans Sonnenberg verfasst. Sein Brief, datiert vom 24. Januar 1656 um neun Uhr abends, wurde in gleichlautenden Kopien nach Muri, Sursee, Beromünster und Luzern geschickt.[67] Aus der Luzerner Kanzlei

---

59 Wymann, Jakob Billeters Aufzeichnungen.

60 Ediert bei Z[esiger], Bericht, hier S. 309; nach Zentralbibliothek Zürich Msc. 115, S. 705–716 [dort zu finden in der Handschriftenabteilung unter der Signatur Ms. E 15, fol. 495r–498v].

61 Sammlung Zurlauben, AH 20/211; vgl. Rochholz, Beschreibung. Dazu Henggeler, Schlachtenjahrzeit. Xeroxkopie in PAL Sch 6035.2 (Villmerger Krieg 1656).

62 Sammlung Zurlauben, AH 89/165.

63 Sammlung Zurlauben, AH 83/18, 26.1.1656.

64 Morel, Jacob Bislig.

65 StALU RP 72, fol. 39r, 24.1.1656. Eintrag ohne Uhrzeit.

66 StALU AKT 13/2427, Brief des Oberkommandos in Muri an den Luzerner Rat, 24.1.1656. Vgl. in diesem Zusammenhang den Bericht Samuel Zimmerlis, wonach Pfyffer einen Befehl Luzerns, mit dem Angriff zuzuwarten, „in den Sack“ gesteckt und ignoriert habe, und von Liebenau, Die Legende von Villmergen, zum Gerücht, das Luzerner Oberkommando hätte sich gegen einen Angriff ausgesprochen.

67 StALU AKT 13/2426, Brief des Hans Sonnenberg, verm. erster Brief vom siegreichen Schlachtfeld, 24.1.1656, 9 Uhr abends: „Hoch ehrenten herr schultheis. Wilen wir alhie in Vilmergen den feindt angetroffen, und gottlob die sach dergestalt abgangen, das wir denselbigen gentzlich veriagt, 9 stuckh geschütz und vil bagaschi bekummen uf das wenigst in die 600 nidergemacht, und wilen herr general von Erlach ein soldat ist wol zu gedencken, sy werden den schaden wellen rächen, also ist notwendig, das man sich in guo-

dürfte sie umgehend weiter geleitet worden sein: Die Nidwaldner Regierung dankte seinem Kriegsrat Bartholome Odermatt am 28. Januar für seine Siegesmeldung, die man allerdings schon (von Luzern?) erhalten habe.[68] Bereits am 26. Januar nahm der Obwaldner Rat offiziell von der Nachricht Kenntnis, und am Tag darauf wurde eine ausführliche Beschreibung der Schlacht im Ratsprotokoll eingetragen.[69]

Neben der Siegesmeldung enthält der Brief Sonnenbergs die Nachricht über den Rückzug des Feindes, die Eroberung von Kanonen und Materialpark und über mindestens 600 tote Feinde. Doch war es noch nicht möglich, den Sieg bei Villmergen strategisch einzuordnen; Sonnenbergs Bericht enthält demzufolge auch die Warnung, dass sich der professionell geschätzte gegnerische General von Erlach sehr wohl zu einem Gegenschlag entschliessen könne, dass die lange luzernische Grenze zu Bern im Westen und Norden nur schwach verteidigt sei und dass die verbündeten Orte Freiburg und Solothurn sowie Savoyen dringend zur Entlastung aktiv werden müssten.

Ein ähnlich lautendes Schreiben verfasste gleichentags der Oberstfeldwachtmeister der Freien Ämter, Beat Jakob I. Zurlauben, an den Kriegsrat der V Orte in Zug. Auch er berichtet in Eile, und es sei ihm unmöglich, schon jetzt Einzelheiten zu beschreiben – er wird das am Tag darauf ausführlich nachholen.[70] Selbst der erste am folgenden Tag geschriebene, oben bereits erwähnte Brief des Obristen Christoph Pfyffer von Altishofen enthält nur eine kurz gehaltene Feststellung des Sieges, ohne die näheren Umstände anzugeben, doch ergänzt um die auch bei Zurlauben bereits angedeutete göttliche Unterstützung.[71]

Der genannte Brief Pfyffers enthält noch kaum detaillierte Schilderungen einzelner Vorgänge oder gar persönliche Aussagen – erstens handelt es sich um eine offizielle Nachricht, und zweitens besassen Schreiber und Empfänger ausreichend militärische Erfahrung, um die Geschehnisse einzuordnen. Wie die gesamte dicht folgende Korrespondenz der Offiziere im Feld mit der Obrigkeit zeugt er von der Unsicherheit darüber, wie das Schlachtergebnis zu werten und die Situation auszunützen sei.[72] Die Korrespondenz der Luzerner Offiziere gleich nach der Schlacht zeigt, dass diesen zwar durchaus bewusst war, einen Sieg errungen zu haben. Die Erkenntnis, dass für beide Seiten die Schlacht bei Villmergen (und ebenso die vergebliche Belagerung Rapperswils) ein wesentlicher Motivator für die kommenden Friedensverhandlungen wurde, kam erst mit zeitlichem Abstand. Auf keinen Fall ist am Tag nach der Schlacht abzusehen, dass der Ort Villmergen zur Benennung einer Epoche religiös-

---

ter postur halte und wan min hochehrenter herr guet funde in dem Entlibuch und anderen ortten glich auch den angriff tätend, ist auch notwendig, das man unseren Eydgenosen von Fryburg und Solodhurn ernstlich ermant, das sy by dieser glegenheit ihr sach auch thätend, und den herzog in Savoy glichfals auch. Geben umb 9 uhr vohr mit nacht den 24. jenner 1656, Hans Sonnenberg."

68 StANW Schachtel 197, Nr. 37, 28.1.1656.

69 StAOW T2.RP 16, S. 311–313 (26. und 27.1.1656).

70 Sammlung Zurlauben, AH 92/171, 24.1.1656; zweites Schreiben am 25.1.1656 „abents umb 3 uhren" AH 89/165. Das offizielle Schreiben Pfyffers vom Vortag hat er aus Zeitmangel ohne es durchzulesen unterzeichnet, wie er hier berichtet.

71 StALU AKT 13/2435, 25.1.1656.

72 StALU AKT 13/2435ff ab 24.1.1656.

militärischer Auseinandersetzungen unter den eidgenössischen Orten und die Schlacht vermutlich die Verhandlungsbereitschaft beider Seiten fördern wird. Bereits am 25. Januar wiederholt Luzern inständig die Aufforderung an Nidwalden um Verstärkung für die Truppen in den Freien Ämtern, um den Sieg „durch Gottes hand“ zu vollenden; ein Kriegsende war nicht in Sicht.[73]

Die Briefe der Offiziere aus dem Feld wurden in Kanzleien und Archiven getreulich aufbewahrt. Nur wenige Nachrichten zu Villmergen enthalten die Ratsprotokolle. Das gilt sowohl für Bern, wo ein auffälliger Informationsmangel feststellbar ist[74], als auch etwa für Schwyz, Nidwalden[75], Zug[76] und Luzern[77]. Schwyz ist diesbezüglich ein spezieller Fall, da sich dessen Hauptinteresse ohnehin auf die von Zürcher Truppen belagerte Stadt Rapperswil ausrichtete.[78] Ausführlich protokollierte dagegen der Obwaldner Rat, der sich neben der Unterstützung seiner Verbündeten auch um die Verteidigung gegen Bern am Brünig kümmern musste.[79]

Die Offiziere im Feld nutzten nicht nur direkte schriftliche Kommunikation, um mit dem Oberkommando in Verbindung zu bleiben, und für mehr als kurze Mitteilungen blieb unmittelbar nach der Schlacht ohnehin keine Zeit. Für ausführlichere Berichte eigneten sich berittene Boten. Ein solcher mit Namen Hans Bauch ritt am Morgen nach der Schlacht nach Beromünster. Hier berichtete er dem Stiftspropst Wilhelm Meyer im Auftrag des Feldkommandanten Christoph Pfyffer, der nach Bauchs Worten keine Zeit fand, das Schwert mit der Feder zu vertauschen. An seiner statt griff der Propst zur Feder; sein Brief an Schultheiss Ulrich Dulliker gibt die Erzählung des Boten wieder, die er mit eigenen Feststellungen ergänzt, und enthält drei Erzählebenen.[80]

---

73 StANW Schachtel 197, Nr. 1, 24.1.1656 und Nr. 24, 25.1.1656.

74 StABE Korrespondenzband 352ff.; festgestellt bereits von Zesiger, Die erste Schlacht bei Villmergen. In Bern enthalten die offiziellen gebundenen Akten zum Krieg kaum Nachrichten zur Schlacht, ja es ist geradezu auffällig, dass aus der Zeit von Ende Januar bis Februar kaum Nachrichten des Berner Oberbefehlshabers von Erlach zu finden sind, obwohl – oder gerade weil – er doch auf den beliebten Schlachtdarstellungen durch die katholische Seite immer fliehend zu Pferd dargestellt wird.

75 StANW Wochenratsprotokoll: keine Einträge zwischen 8. Januar und 16. März 1656.

76 StAZG Protokoll von Stadt und Amt Zug: keine schlachtrelevanten Einträge zwischen 8. Januar und 16. März 1656.

77 StALU RP 72. Erwähnt sind nur die anwesenden Ratsherren ohne die sonst üblichen Geschäftsnotizen auf sonst leeren Seiten, Ausnahme ist der bereits erwähnte Beschluss vom 24.1.1656, den Feldkommandanten freie Hand zu lassen.

78 StASZ Archiv 1 Fasz. 442.005, Bericht des katholischen Kriegsrats im schwyzerischen Pfäffikon zur Abwehr des Zürcher Sturms auf Rapperswil, 3.2.1656: Die in die Stadt eingedrungenen Zürcher seien alle entweder gefallen oder gefangen genommen worden, „darunder auch etlich verwundt so man gefangen genommen; nit allein die toten, sondern auch die verletzte sindt de facto geblünderet und ausgezogen worden, dass sye gantz blut und blooss hin und her gelegen“. Ein in Bildhaftigkeit und Detailreichtum eindrückliche Erzählung zur Belagerung Rapperswils ist zu finden in PAL Ms. 120, 255–265. Die in Schwyz erhaltenen Missiven zur Schlacht bei Villmergen enthalten optimistische Einschätzungen; dazu Überlegungen, in den Thurgau vorzustossen. Doch die Probleme um Rapperswil sind dringender; die Sorge um die belagerte Stadt hat eine komplett andere Wahrnehmung des Konfliktes zur Folge.

79 StAOW T2.RP 16.

80 StALU AKT 13/2435, Brief des Beromünsterer Propstes Wilhelm Meyer an Schultheiss Ulrich Dulliker in Sursee, 25.1.1656. Transkription im Anhang.

Die erste Ebene gehört dem geistlichen und politischen Amtsträger, der an die Obrigkeit berichtet – eine Korrespondenz innerhalb der herrschenden Familien Luzerns, zu denen auch Oberst Pfyffer gehört. Der Bote Hans Bauch berichtet im ersten Teil von Meyers Brief getreulich über die taktische Lage und Entscheidungen in mehreren Phasen der Schlacht, wie es ihm sein Offizier aufgetragen hat. Es lässt sich allerdings nicht mehr feststellen, in wie weit der sachkundige Propst den Botenbericht redigiert hat. Doch je weiter dieser fortschreitet, desto mehr wechselt die Erzählebene zum Soldaten Hans Bauch. Seine Erlebnisse dienen dem Propst zuerst dazu, den Bericht authentisch zu machen. Die anekdotischen Bilder, die er dazu verwendet, wurden aus der Perspektive des Gemeinen wahrgenommen, der als berittener Bote zwar mehr Überblick über das Geschehen gehabt haben dürfte als gewöhnliche Infanteristen, der sich wie diese aber auch im Detail für die noch dampfenden Fleischtöpfe der eroberten Feldküchen interessierte. Er zeigt dem Propst denn auch seine persönliche Beute: Zuerst die Fäustlinge, denn es war kalt, und dann schöne Essbestecke. Und noch etwas hielt der Propst fest: Hans Bauch war sichtlich ein glücklicher Mann. Er hat warmes Essen und Kleidung ergattert, Beute gemacht – davon aber nicht so viel, dass ihn seine Oberen darob bestrafen werden – und er hat überlebt und muss offenbar nicht mehr zur Truppe zurückkehren. Innert weniger Sätze wird so der Brief des Propstes zur Erzählung des Soldaten.

Propst Wilhelm Meyer war kein unbeteiligter Beobachter, seine Kommentare zur militärischen Lage keine Anmassung. Der Propst in Beromünster, an der Grenze zum bernisch-reformierten Aargau, diente der Luzerner Obrigkeit als residierender militärischer Vorposten, besonders zur Beobachtung bernischer Truppenbewegungen im Hinblick auf die Oberen Freien Ämter. Er ernannte den Hauptmann des Fleckens und den Fähnrich des Amtes, dessen Fahne in der Propstei aufbewahrt wurde.[81] Der lokale Kommandostab setzte sich im 17. Jahrhundert aus dem Propst, dem Landvogt, den Ammännern des Fleckens und dem Amtsfähnrich zusammen. In seiner Verantwortung lag ein dicht ausgebautes Späher-, Vorposten- und Alarmsystem mit Hochwachten.[82] Dieser lokale militärische Führungsstab hatte zu funktionieren, bis der Amtshauptmann (meistens der Landvogt), der Leutnant und der Adjutant im Alarmfall aus Luzern eintrafen.[83]

Auch der gewöhnlich ausserordentlich gut informierte Beromünsterer Propst Wilhelm Meyer rechnete damals beständig mit der Möglichkeit einer bewaffneten Auseinandersetzung an der luzernisch-bernischen Grenze.[84] Lange vor dem eigentlichen Kriegsausbruch war die Kriegsangst, die Angst vor einer militärischen Auseinandersetzung zwischen katholischen und reformierten eidgenössischen Orten, sehr real. Kriegsgerüchte, Fehlalarme durch unzeitge-

---

81 StiABm 471, fol. 73r+v (um 1570). Ausserdem besass der Propst dann im 18. Jh. das Ernennungsrecht für eine Leutnantstelle; vgl. StALU AKT 19D/493 (1752–1753).

82 Vgl. Weber, Die alten Luzerner Hochwachten.

83 StALU AKT 11P/62. Zur Herrschaft des Propstes vgl. Egloff, Herr in Münster.

84 StALU FAA 5924, 2.2.1643, Brief an seinen Vater und Ratsherr Ludwig Meyer. Die Angst vor Krieg liess ihn im Herbst 1644 sich erkundigen, ob er Teile seiner Vorräte in der Stadt Luzern in Sicherheit bringen solle; StALU FAA 5934, 8.10.1644. Der Stiftsschatz und das Archiv wurde im 17. Jh. mehrmals nach Luzern evakuiert: z.B. StiABm 246, fol. 15v (1664).

mässes Glockengeläute an der bernisch-luzernischen Grenze prägten Generationen, Krieg war eine Möglichkeit, mit der immer gerechnet werden musste. Zeugnisse über unmittelbar bevorstehende Kriegsgefahren sind zahlreich, besonders im 17. Jahrhundert.[85] Selbst das nächtliche Abbrennen von Musketen und Pistolen musste den Chorherren in Beromünster 1611 verboten werden, um „argwönisch tumult unnd uffloufs" im Bernbiet zu verhindern.[86] Beidseits der Grenzen dürfte man Ende Dezember 1655 die Signale zur Mobilmachung auch der anderen Seite gut gehört haben.[87]

Diese Erfahrung liess vermutlich den eigentlichen Kriegsausbruch für die meisten Teilnehmer weniger ausserordentlich oder unerwartet erscheinen, als man sich dies 350 Jahre später vorstellen könnte. Zudem lagen zur Zeit der Schlacht bei Villmergen die Auseinandersetzungen des Schweizerischen Bauernkriegs erst zweieinhalb Jahre zurück; Wilhelm Meyer hatte sich damals vehement gegen eine militärische Lösung des Konflikts ausgesprochen.[88] Er, der zusammen mit seinem Vater, dem Luzerner Ratsherr Ludwig Meyer[89], in den kommenden Friedensverhandlungen eine tragende Rolle spielen wird, suchte früh einen Überblick über das Geschehen. Seine Aufzeichnungen beeindrucken durch das Bemühen, auf der Basis seines dezidiert katholischen Standortes die brutalen Auswüchse beider Seiten zu benennen. In seinen Annalen zum Krieg zwischen „catholicos et acatholicos" stellt er dem Entlebucher Überfall ins Emmental den bernischen Gegenschlag kommentarlos, aber faktenreich gegenüber: „Entlibuocher in Schangnaw und Truobenthal ingefallen, 200 stuck vich gnommen, 20 man gfangen, 50 nidergmacht, 2 der Entlibuocheren gebliben. Kilchen in Schangnaw zerstört, dem predicanten büecher verbrent [1.2.1656]", und: „haben Entlibuocher Schangnaw wider müssen lassen, weil 2000 Berner gegen 300 Enltlibuocher ingfallen, deren 3 gebliben, etlich verwunt, der Berner aber 50 nidergmacht worden, sind Berner nachzogen bis uff Marbach, 5 firsten verbrent da die unsrigen an 5 orten angriffen worden sind von Bernern [23.2.1656]".[90]

---

85 StiABm 690, S. 93 Wilhelm Meyers Amtsvorgänger Ludwig Bircher beschrieb beispielsweise ausführlich die Ereignisse im Jahr 1613, als man täglich mit einem Überfall der Berner rechnete: „man täglich fürchten muoßte, das ... ein infahl von den Berneren dem flecken Münster begegnen möchte".

86 StiABm 243, fol. 64r (Stiftsprotokoll 1611)

87 Ulrich Schilpli, Geschichte des Krieges, S. 11 berichtet über das Bernische Aufgebot (29.12.1655) mit Signalkanone. Schon eine militärische Musterung auf Berner Gebiet hatte in den luzernischen Grenzorten regelmässig Nervosität ausgelöst. So war vor dem Hintergrund der kriegerischen Ereignisse um die Stadt Konstanz 1643 und 1644 die Stimmung an der bernischen Grenze besonders gespannt, waren doch die luzernischen Untertanen voller Kriegsgerüchte und dennoch schlecht gerüstet, auch wenn sich die Obrigkeit um einen hohen Bereitschaftsgrad bemühte. Im exponierten Beromünster mussten durch Propst und Ammann neue Mannschaftsverzeichnisse aufgenommen werden, da keiner mehr um seine militärische Einteilung wusste (StALU FAA 5924, 7.2.1643). Die luzernische Obrigkeit rüstete den Flecken an der Grenze zum bernischen Aargau mit Spiessen, Hellebarden, Mordäxten, Hakenbüchsen, Musketen, Zündschnüren, Pulver und Blei aus.

88 Zur Stimmung unter den bäuerlichen Untertanen im Schweizerischen Bauernkrieg von 1653 vgl. Egloff, Alternativen zum Krieg.

89 Vgl. Dommann, Beiträge.

90 StALU FAA 6014, Annalen von Propst Wilhelm Meyer (Bellum inter catholicos et acatholicos), 1656. Dabei war er sich nicht zu schade, auch anekdotische Gerüchte festzuhalten, etwa die Verwechslung von Wachholderbüschen und Soldaten, die am 3.2.1656 plündernde Berner bei Reinach, nach Scharmützeln mit Toten auf beiden Seiten, den Rückzug antreten liessen: Ein feindliche Späher „zeigt an dem Erlach, der find sie schon zugegen im wald, hat auch in der höhe im wald rekolter studen [Wachholderbüsche] für soldaten angesehen, und strak[s] sich us dem staub gemacht."

Dem gebildeten und kultivierten Theologen waren Ausdrücke des Hasses und der totalen Vernichtung des Gegners fremd, wie sie andernorts überliefert sind – etwa im Gerücht aus Nidwalden, wonach der Zürcher Bürgermeister vergangenen Sommer gesagt haben soll, „sy wellen uns usstilgen oder wier muessen sy usstilgen".[91] Diese Einstellung machte seinen Einsatz als Diplomat und Vermittler möglich: General von Erlach schickte einen der Boten, der einen Gefangenenaustausch vorschlägt, am 1. Februar 1656 über Beromünster nach Luzern.[92]

Rund 800 Mann des luzernischen Heeres zogen vor der Schlacht über Beromünster nach Muri, die Offiziere unter Hauptmann Alphons von Sonnenberg wurden in der Kapitelstube verpflegt, die Mannschaft im Flecken einquartiert. Diesem Umstand verdanken wir eine ganz besondere Quelle zur ersten Schlacht von Villmergen: den bisher einzigen bekannten Brief eines gemeinen Soldaten und Augenzeugen der Schlacht.[93] Dieser Soldat, ein namenloser Hellebardier aus dem luzernischen Rothenburg, hat unmittelbar nach der Schlacht einen Bericht an den Propst Wilhelm Meyer in Beromünster schreiben lassen und den Text mit mehreren ungelenken Kringeln signiert. Ob die beiden bereits früher in einer geschäftlichen Beziehung zueinander standen oder ob sie sich erst kennen lernten, als die Rothenburger durch Beromünster zogen, ist nicht bekannt. Der Propst pflegte keinen geselligen Umgang mit tiefer gestellten Schichten, sprach aber systematisch mit allen Personen, die ihm Informationen liefern konnten. Dass der Rothenburger Hellebardier auch einen Mann namens Hans beiläufig erwähnt, der mit ihm im Schlachthaufen stand, deutet auf eine Vorgeschichte hin.

Ein gemeiner Soldat hat während der Schlacht keine Möglichkeit, ein übersichtliches Bild über das Geschehen zu gewinnen. Doch wie berichten gemeine Soldaten über eine Schlacht? Welche Erfahrungen werden weitergegeben, was wird verschwiegen, weil man darüber nicht berichten kann oder will? Aus welchen Quellen und Erzählungen entsteht ein Bild?[94] Die Beschäftigung mit einem „Augenzeugenbericht" als Einzelstück hat seine Tücken, auch wenn man es in einen Kontext zu setzen versucht.[95] Handelt es sich dabei um einen Brief, der eine selbst erlebte Schlacht beschreibt, ist besondere Vorsicht geboten: Während der Schlacht befindet sich der Autor unter extremer Anspannung, einzelne Sinneswahrnehmungen vermischen sich zu einem chaotischen Gesamteindruck, Desorientie-

---

91 StANW Schachtel 197, Nr. 9

92 StALU FAA 6014, Annalen von Propst Wilhelm Meyer (Bellum inter catholicos et acatholicos), 1656. Daneben verhandelt General von Erlach direkt mit Beat Jakob I. Zurlauben und Jakob Wirz um die bernischen Gefangenen in Freiämter Gewahrsam; Sammlung Zurlauben, AH 131/75, 1.2.1656.

93 StALU FAA 5827, Brief eines Rothenburger Soldaten (kurz nach dem 24.1.1656) an Propst Wilhelm Meyer in Beromünster. Transkription im Anhang.

94 Für aktuellste Literatur sei auf den noch laufenden Sonderforschungsbereich 437 „Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit" der Universität Tübingen (http://www.uni-tuebingen.de/SFB437/V.htm; 15.4.2006) hingewiesen. Vgl. Asche und Schindling, Strafgericht. Ebenfalls den Sammelband von Buschmann und Carl, Erfahrung.

95 Vgl. zur Problematik John Keegan, Das Antlitz des Krieges, bes. S. 33f. Vorbildhaft über blosse Anthologien hinaus Peters, Söldnerleben.

rung und Traumatisierung beeinflussen die Erinnerung; sein Erlebnis der Gewalterfahrung lässt sich anschliessend nur zum Teil in Worte fassen.[96]

Die folgenden Ausführungen gehen der einfach klingenden Frage nach, wie dieser unbekannte Soldat aus Rothenburg die Schlacht bei Villmergen erlebt hat – und wie er darüber berichtet. Sein Brief an den Propst wird im Folgenden in vier Teile aufgeteilt und im Anhang vollständig wiedergegeben. Dieser Schlachtbericht ist zudem gut geeignet, um als Ausgangspunkt für weitere Fragestellungen zu dienen: Er wurde erstens unmittelbar nach dem Ereignis festgehalten. Zweitens handelt es sich zwar um eine komponierte Erzählung, dennoch folgt diese Erzählung im Gegensatz zu späteren Darstellungen anderer Augenzeugen keinen literarischen Erzählmustern, wie sie etwa in den Texten von Offizieren erscheinen. Die Komposition dieser Soldatenerzählung ist bereits für sich von einem hohen Aussagewert, um dem Erlebnis der Schlacht nahe zu kommen.

Weitere Erzählungen von Soldaten aus der ersten Schlacht bei Villmergen gibt es auf den zweiten Blick mehr, als im ersten Augenblick vermutet werden könnte. Denn was der Rothenburger Hellebardier nicht sagt, berichten andere, die meistens nicht die Schlacht als solche beschreiben wollen: Der Verwundete, der um ein Almosen bitten lässt; die Untertanen zweiter Klasse in Merenschwand, die ihre Treue und ihren Eifer darstellen; und die Ärzte, die der Obrigkeit ihre geleisteten Arbeiten in Rechnung stellen.

5. Anmarsch und Wartezeit

Eine Schlacht ist kein ganzer Feldzug; als Ereignis gehorcht sie den drei Einheiten des Dramas: Zeit, Ort und Handlung.[97] In der Erzählung des Rothenburgers beginnt sie am 22. Januar, als seine Einheit in aller Frühe von Willisau über Sursee und Beromünster nach Hitzkirch marschiert, wo man den Soldaten zu trinken gibt. Wir erfahren nicht, ob es sich dabei um Wasser, warme Milch oder Wein gehandelt hat, sein Ausdruck „ein drünkli“ entspricht dem, was wir „einen Schoppen“ nennen würden und ist deshalb für ihn erwähnenswert, weil es offenbar über seine Erwartung hinaus ging. Um fünf Uhr abends, wohl des 23. Januars, ziehen die Soldaten weiter nach Muri, wo sie im Benediktinerkloster einquartiert werden. Zeit ist in Wahrnehmung und Erzählung komprimierbar; wir erfahren nicht, wo seine Einheit übernachtet hat, und auch keine Details über den zweitägigen Marsch über 40 Kilometer von Willisau nach Muri unter winterlichen Verhältnissen.

Auffällig ist in diesen Briefstellen der Passivgebrauch des Rothenburgers, der auch Verantwortlichkeiten auszudrücken vermag: Er beschreibt, dass die Offiziere den Soldaten bei der Ankunft in Muri weder zu Essen noch zu Trinken gegeben haben und dass sie ihnen am folgenden Morgen, dem Tag der Schlacht, ein dünnes Hafermus austeilen liessen. Wahrschein-

---

96 Nach: Möbius, „Von Jast und Hitze wie vertaumelt“, bes. S. 8f. Vgl. die grundsätzlichen Ausführungen in Peters, Söldnerleben, sowie den Sammelband von Meumann und Niefanger, Schauplatz.

97 Keegan, Das Antlitz des Krieges, S. 12.

lich sieht der Rothenburger an diesem Morgen zum ersten Mal die ganze Streitmacht, deren Teil er ist; er schätzt die Zahl der in Reih und Glied zum Empfang des geistlichen Segens aufgestellten Soldaten auf rund 5000 – tatsächlich standen rund 3600 Mann auf dem Platz. Zwei Weinfässer hätten dann die Mönche vor die Klosterscheune gebracht, doch nur ein Drittel der Soldaten hätte davon etwas erhalten: Als seine Einheit an der Reihe ist, unterbricht Hauptmann Jost Amrhyn die Getränkeausgabe – der Grund dafür konnte der Rothenburger nicht kennen: Seine Offiziere ergriffen die Gelegenheit, „einen tapfferen streich zu tun", da sie durch Späher um die unvorbereiteten Berner im Lager bei Villmergen wussten.[98] Darauf zieht das Luzerner Heer über Boswil auf einen bewaldeten Hügel südlich von Villmergen. So weit der erste Teil des Briefes.

Zwei Dinge lassen sich mit dieser Einleitung schlaglichtartig zeigen. Die Erzählung des Soldaten liest sich fundamental anders als die eines Offiziers, etwa in den Worten von Hauptmann zur Gilgen: „Folgenten tags den 24 huius ware gemellte armee vom kloster Mury auffgebrochen, da man zuvor der heiligen mess beygewont, und vill deroselben mess hochwürdigste guoth des altars empfangen hetten."[99] Noch mehr Komposition und vor allem noch mehr Interpretation dann bei weiter entfernt stehenden Zeitgenossen, etwa beim bereits erwähnten Freiämter Geistlichen: Er will wissen, dass das Heer in Muri „mit Freuden" aufgebrochen und „mit Freuden unverzagt" nach Boswil marschiert sei.[100]

6. Aufstellung und Vormarsch

Auf dem Hügel angekommen, hiessen die Offiziere die Soldaten zum Gebet niederzuknien.[101] Die Bitte um höheren Beistand war selbstverständlich, schliesslich befand man sich, wie das Kapitelsprotokoll des Stifts Beromünster festhält, in einem Religionskrieg.[102] Konsequenterweise wird denn auch Beat Jakob I. Zurlauben im Sommer nach der Schlacht ein Gelübde erfüllen und mit seiner Frau nach Werthenstein und Einsiedeln wallfahren.[103] Nichts berichtet der Rothenburger Hellebardier aber über seine individuelle Frömmigkeit, sieht man von seinem sinnbildhaften Bericht ab, dass aufgrund dieses Befehls die jungen Soldaten ihre Spielkarten wegwerfen. Mit diesem Bild beschreibt er gleichzeitig seine eigene ruhige, lebenserfahrene Gefasstheit und Tugendhaftigkeit.[104] Selbst die Beichtgelegenheit durch die

---

98 Vgl. oben; StALU AKT 13/2427, Brief des Oberkommandos in Muri an den Luzerner Rat, 24.1.1656

99 ZHBLU BB Ms. 49.fol., Schlachtbericht von Aurelian zur Gilgen, 1656 (Abschrift um 1700), S. 55.

100 Ediert bei Z[esiger], Bericht, S. 705–716.

101 Zum eidgenössischen Gebetsbrauch vgl. Peter Ochsenbein, Beten.

102 StiABm cod 245, 4.1.1656.

103 Sammlung Zurlauben, AH 124/38 (19.6.1656). Brief Beat Jakob I. Zurlaubens an den Zuger Ratsherrn Beat II. Zurlauben: „Also dass ich vorhabens bin meiner kriegs schulden ehist abzeleggen, undt künfftigen firtag (evtl. 24.7.1656) mit meiner geliebten (Ehefrau) nacher Werdenstein dan glich daruff uff Einsidlen (zu wallfahren)."

104 Die Andeutung auf spielende Soldaten in Kreuzigungsdarstellungen ist offensichtlich. Vgl. zum Soldatenbild vgl. Rogg, Gottlose Kriegsleute?. Zum Innerschweizer Kartenspiel vor der Einführung des Jassens vgl. Kopp, Kartenspiele.

Feldprediger beschreibt er unbeteiligt. Sonst weist sein Bericht keinen religiösen Bezug auf – immerhin bemerkenswert, wenn man den Adressaten seines Briefes bedenkt.[105]




Abbildung 7a und 7b: Katholische Feldprediger erteilen im Feldlager Soldaten die Absolution vor der Schlacht, kniende Soldaten im Gebet unmittelbar vor dem Sturmangriff (wie Abb. 1), Ausschnitte.

Konsequenterweise berichtet der Rothenburger zum Sturm auf das Schloss Hilfikon nichts über den Kapuzinerpater Augustin. Mag sein, dass er nichts von dessen heroischen Anfeuerungen mitbekommen hat, denn sein Bericht gibt in seiner zeitlichen Verkürzung einen Eindruck der Unüberschaubarkeit des Gefechts. Die Soldaten werden wieder in dichten Haufen aufgestellt, die Artillerie erscheint mit ihrem Tross. Nach Einheiten gegliedert ziehen die Soldaten durch den Buchenwald – und das ist die letzte geordnete Erinnerung des Rothenburgers. Die Schilderung der anschliessenden Ereignisse vermischt das Gefecht beim Schloss Hilfikon mit der eigentlichen Schlacht, Zeit wird enorm verkürzt, Bewegungslosigkeit ausgeblendet. Der Rothenburger nimmt mit allen anderen den Ruf „vorwärts, vorwärts!“ auf und rennt, so schnell er kann; was ihm von der zurückgelegten Strecke in Erinnerung bleibt, sind zwei überquerte Weiden. Offenbar war er die ganze Zeit dem gegnerischen Feuer ausgesetzt, Chaos herrschte unter den Stürmenden, Zweifel am Erfolg griff um sich. So weit der zweite Teil des Briefes.



Abbildung 8: Sturm über Hecken und Weiden (wie Abb. 1), Ausschnitt.

Das Geschrei der Soldaten, von dem der Rothenburger berichtet, ist laut Pfarrer Bisling spontan und entgegen dem Befehl zur Ruhe entstanden und war Ausdruck der emotionalen Extremsituation in diesem Sturmangriff, was sich denn auch in sehr unterschiedlicher Zeitwahrnehmung ausdrücken kann. Was beim Rothenburger nicht erscheint, beschreiben andere aus dem Amt Meienberg, Pfarrer Bisling und das Jahrzeitbuch Villmergen ausführlich, nämlich den langen gegenseitigen Beschuss, der eine oder zwei Stunden andauerte.[106]

---

105 Zur Frage der religiösen Erfahrung von Schweizer Soldaten in einem jüngeren Konflikt zwischen fast denselben Gegnern vgl. Maissen, Fighting for faith?.

106 StALU FAA 5827, Bericht zum Verhalten der Leute aus dem Amt Meienberg (kurz nach dem 24.1.1656). Morel, Jacob Bislig, S. 243.

Es mag sein, dass es den Innerschweizer Soldaten etwas leichter fiel, das Feuer zu überstehen, denn sie behaupteten die Höhe und waren teilweise durch Wald, Gebüsche und Hecken gedeckt – auf jeden Fall wirft ihnen Ulrich Schilpli das vor: „hingegen sahe unser volk denselben nichts dan die köpf und die halbe brust, derowegen machte der find sich zu unserem volk nit wie rechtschaffene redliche soldaten, sondern als mörder“. Auch den plötzlichen Sturm aus dem Wald beurteilt er als unehrenhaft, da die Innerschweizer keine Trommeln in ihrem Auszug mitgebracht hätten.[107] Erfahrungsbericht und Parteinahme lässt sich hier leicht trennen.

Schwer abschätzen lässt sich das möglicherweise traumatische Erlebnis der Hellebardiere, hilflos dem Feuer gegnerischer Musketiere ausgesetzt zu sein – hier hing das Überleben ausschliesslich von äusseren Faktoren ab. Der Beschuss war zwar offenbar nicht besonders effektiv: Schilpli beschreibt, dass die Schüsse der Berner oft zu hoch gezielt waren, so dass viele Spiesse zwei Schuh über den Köpfen der Innerschweizer entzweigeschossen worden seien. Berichtet wird auf dieser Seite nur von einem Unglücklichen, dem ein Bein abgeschossen wurde.[108] Doch den Eindruck der Verletzlichkeit dürfte der nirgends beschriebene Pulverqualm und vor allem der Lärm verstärkt haben. Es klang, so Schilpli, „dass man vermeinte, es donnere der berg“.[109]

Wie bringt man Soldaten unter solchen Umständen zu einem Sturmangriff – musste man sie zwingen, oder erzwangen sie selber eine Flucht nach vorn, um dem Entsetzen ein Ende zu bereiten? Auch in dieser Frage bleibt Raum für Spekulation, die Militärgeschichte bietet dazu ausreichend Beispiele.[110] Die Innerschweizer Offiziere berichten über ausgegebene Befehle[111], der Rothenburger Hellebardier läuft in einer Massenbewegung mit, ohne über Befehle oder Ziele zu berichten. Aurelian Zur Gilgen betont den Heldenmut („Guraschi“).[112] Demgegenüber berichtet Schilpli, dass anspornendes Rufen des Obersten Pfyffer sogar auf der Gegenseite zu hören gewesen sei.[113] Als grösster Kontrast zum Bericht des Rothenburgers sei hier die lebendige Schilderung von Pfarrer Bisling eingefügt: „Ich ergrimmte bei diesem Anblick [Rückzugsbewegungen im katholischen Heer], zückte mein Schwert und mit mir Hauptmann Aurelian Zurgilgen, Jost Gloggner und der Franziskanerpater Andreas und wir mahnten mit Bitten, Schreien, Zusprechen und Drohung so heftig, dass sie von der Flucht ablassend, sich wieder gegen den Feind wandten. Da wir uns aber etwas entfernten, ergriffen sie wieder die Flucht und wir stürmten wieder auf sie ein und das geschah fünfmal so. End-

---

107 Ulrich Schilpli, Geschichte des Krieges, S. 26.

108 Bericht des Feldgeistlichen Johann Jakob Stocker in der Sammlung Zurlauben, AH 83/18.

109 Ulrich Schilpli, Geschichte des Krieges, S. 28.

110 Möbius, Kommunikation.

111 „also das die Herren geistlichen und andre officier den unserigen … mit blosem … früntlichen und scharpffen zuosprechen mit höchstem ernst fortgetriben“. Bericht des Feldgeistlichen Johann Jakob Stocker, Sammlung Zurlauben, AH 83/18.

112 ZHBLU BB Ms. 49.fol., Schlachtbericht von Aurelian zur Gilgen, 1656 (Abschrift um 1700), S. 56.

113 Ulrich Schilpli, Geschichte des Krieges, S. 29.

lich, da ich nicht mehr reden konnte, schlug ich einige mit gezücktem Degen auf den Kopf und Rücken und drohte, sie zu erstechen, wofern sie den Kampf nicht fortsetzten."[114]

Über all das schweigt der Rothenburger Hellebardier. Überhaupt macht sein Bericht keine Aussagen darüber, woher er Motivation und Befehle erhalten hat; seine Aufmerksamkeit galt der engsten Umgebung. Er scheint während des Sturmangriffs weder die Toten noch deren herumliegenden Waffen und anderen Ausrüstungsgegenstände bemerkt zu haben, die Pfarrer Bisling bildhaft beschreibt, um seine eigene Leistung um so besser als erfolgreich darzustellen.[115]

7. Verwundung und Tod

Der Rothenburger Hellebardier konnte oder wollte nicht über Verwundung und Tod berichten – ausser dass er mitgeholfen habe, zwei Reiter zu töten. Er selber scheint die Schlacht körperlich unverletzt überstanden zu haben.

Dafür sind wir über das Schicksal des Ulrich Schärer aus dem luzernischen Eschenbach gut unterrichtet, der ebenfalls als Hellebardier an der Schlacht teilgenommen hat. Fast zwei Monate nach der Schlacht bat der Eschenbacher Pfarrer Bernhard Wy die Obrigkeit in Luzern um Hilfe für den kriegsversehrten Soldaten. In diesem Brief, der ebenfalls im Anhang widergegeben wird[116], berichtet der Pfarrer, was er von Schärer erfahren hat: Er habe beim Sturmangriff mit seiner Hellebarde geholfen, ein Loch in einen Dornenverhau zu schlagen und sei dann durch die Öffnung gesprungen. Dabei sei er an Dornen oder an Zaunlatten hängen geblieben und in den dahinter liegenden Graben gestürzt, während seine nachfolgenden Kameraden, die ihn nicht erkannten, auf ihn gesprungen seien. Nachdem diese über ihn hinweg gelaufen seien, sei Schärer aus dem Graben gestiegen, seinen Kameraden nachgelaufen und habe auch dreingeschlagen. Dabei habe er seine Bauchschmerzen bis zum Ende des Scharmützels nicht gespürt. Doch dann konnte er nicht mehr gehen und habe gestützt werden müssen, aber als man ihn nach Muri gebracht hatte, wollte er nicht nach Hause gehen. Er tat dies erst, nachdem ihm sein Hauptmann Aurelian zur Gilgen (der bereits erwähnte Autor der luzernischen Schlachtbeschreibung) erklärt hatte, dass man mit den Gesunden genügend zu tun hätte, sich nicht um die Verwundeten kümmern könne und er darum nach Hause gehen oder reiten solle. Dort angekommen konnte er sich kaum mehr bewegen, und auch die Arzneien, die ihm die Ärzte zubereitet hätten, waren eher teuer als wirksam – von den noch unbekannten Kosten der Medizin aus dem Eschenbacher Frauenkloster ganz zu schweigen. Nun fehlten ihm die Mittel für den Lebensunterhalt, er leide unter Kopfschmerzen, fürchte um sein Gehör und darum, sein Handwerk nicht mehr ausüben zu können. Pfarrer Bernhard Wy beendet diese Erzählung

---

114 Zit. nach Rothlin, Der 1. Villmergerkrieg, S. 31; bei Morel, Jacob Bislig, S. 243.

115 Morel, Jacob Bislig, S. 244.

116 StALU AKT 13/2429, Brief des Pfarrers von Eschenbach an den Luzerner Seckelmeister Melchior Balthasar, 16.3.1656.

mit der Bitte um Unterstützung für den kriegsversehrten Soldaten, der zu seiner kranken Frau in sein bereits vorher ärmliches Zivilleben zurückgekehrt ist. Sein Bittschreiben endet mit der Einladung, den gerechten Willen Gottes und der Jungfrau Maria durch ein obrigkeitliches Almosen zu erfüllen. Er argumentiert damit zeitgemäss auf der Linie, die auch das Gleichnis vom frommen Soldaten zeichnet.

Eine Erzählung wie die von Ulrich Schärer ist insofern eine Ausnahme, als dass Einzelschicksale in der offiziellen Erinnerung kaum eine Rolle spielen – es sei denn, es handle sich um Offiziere. Um so auffälliger sind deshalb solche Einzelgeschichten in Franz Ludwig Rauffts Gemälde; es zeigt neben Soldatenhaufen auch Handlungen Einzelner oder kleinerer Gruppen, etwa beim Einreissen und Übersteigen eines Zauns. So sei an dieser Stelle die spekulative Frage erlaubt, ob der Maler sich auch von Erzählungen hat inspirieren lassen, die nach der Schlacht mündlich zirkulierten – angesichts einiger tausend ins Zivilleben zurückgekehrter Schlachtteilnehmer eigentlich eine nahe liegende Annahme.



Abbildung 9: Hellebardiere reissen eine Hecke nieder und übersteigen eine Zaun (wie Abb. 1), Ausschnitt.

Auch rund 400 verwundete Berner soll es gegeben haben – im besten Fall eine sehr grobe Schätzung. Im Chaos nach der Auflösung der Berner Linien verfolgten die Innerschweizer die Flüchtigen, „schlugen mit mousqueten und hellparten“ auf sie ein „was sie angetroffen“. Auf der Flucht bestand dazu die Gefahr, durch weggeworfene Blankwaffen verletzt zu werden, wie Ulrich Schilpli bildhaft und betroffen beschreibt.[117] Sehr viele Verletzte dürften der Kälte und den plündernden Siegern zum Opfer gefallen sein. Ihre Bergung, wäre sie denn versucht worden, wäre durch den Einbruch der Dunkelheit erschwert worden, doch ist die systematische Betreuung der Verwundeten durch spezialisierte Heereseinheiten Sache späterer Generationen. Allenfalls kümmerten sich Kameraden und Feldprediger um sie – so jedenfalls berichten die dankbaren Soldaten aus dem Amt Meienberg über Basil Christen aus Unterwalden, Konventual aus dem Kloster Engelberg und Leutpriester in Sins, der den Verletzten und anderen Mut zugesprochen und auf dem Feld die Beichte abgenommen habe, wobei ihm feindliche Kugeln ums Haupt und zwischen Zaumzeug und Pferd hindurch geflogen seien, was sein Diener und andere Soldaten bezeugen würden.[118] Auch auf Seiten der Sieger gab es Verwundete, und auch ihre Zahl ist unsicher. Im offiziellen Gedächtnis wurde im Rahmen

---

117 Ulrich Schilpli, Geschichte des Krieges, S. 31–33.

118 StALU FAA 5827, Bericht zum Verhalten der Leute aus dem Amt Meienberg (kurz nach dem 24.1.1656). Auch Pfarrer Bisling berichtet, dass er einem, der seinen Arm verloren hatte, die Beichte abgenommen hatte, vgl. Morel, Jacob Bislig, S. 244.

von Schlachtjahrzeiten[119] wohl der Toten gedacht, die Verletzten und Verstümmelten waren hingegen eine Last. Die eigenen Verwundeten wurden in Gasthäusern untergebracht, deren Wirte dafür 8 Batzen pro Tag und Patient als Entschädigung in Rechnung stellten.[120] Andere hatten sich zu Hause auf eigene Rechnung verarzten zu lassen.

Ulrich Schärer hat offenbar erst zu Hause in Eschenbach erfahren, dass Verwundete in der Hauptstadt versorgt würden – sonst wäre er, wie der Pfarrer schreibt, nach Luzern gegangen, um sich helfen zu lassen. Die dortigen Ärzte, Apotheker und andere offiziell anerkannte Heiler – darunter auch Privatleute, die einen oder mehrere Soldaten über mehrere Wochen zum Teil erfolglos pflegten[121] – stellten ihre Rechnungen nicht nur den Patienten, sondern auch der Obrigkeit zu. Im letzteren Fall mussten sie ihre Leistungen plausibel belegen – womit sie eine Erzählebene schufen, die gerade das Unaussprechbare benennt, dessen Fehlen das Gleichnis vom frommen Soldaten und den Brief des Rothenburger Hellebardiers zum instruktiven Beispiel werden lässt, in Schlachtbeschreibungen den Blick eher auf das Heroische denn auf das Entsetzliche lenkt und im Bericht des Rothenburger Hellebardiers psychologische Reaktionen erkennen lässt, die typisch sind für Berichte über traumatische Erlebnisse.

Die Rechnungen der Ärzte betonen das Besondere vor dem Allgemeinen, doch lassen sich auch allgemeine Aussagen treffen. Auf luzernischer Seite wurden mehr Schuss- als Hieb- oder Stichverletzungen behandelt: Die Innerschweizer Soldaten waren über längere Zeit starkem bernischen Feuer ausgesetzt bis zu dem Zeitpunkt, als nach dem Sturmangriff die Schlacht vor allem als Nahkampf geführt wurde. Dies bestätigt auch der Bericht zum Verhalten der Soldaten aus dem Amt Meienberg mit seiner Aufzählung von Toten und Verletzten und deren Schussverletzungen – ein Lungenschuss, „das man im [dem verwundeten Soldaten] die stücklin hat können aus den löchern ziehen“, dazu Schussverletzungen am Kopf, am rechten Knöchel, am Arm und mehrere andere.[122]

Die geringere Anzahl der Hieb- und Stichverletzungen ist auch darauf zurückzuführen, dass die siegreiche Seite nach dem Sturmangriff, nachdem sich die bernischen Linien aufgelöst haben, und bei der anschliessenden Verfolgung der Unterlegenen, mehr austeilte als empfing. Die in den Rechnungen erwähnten Verletzungen betreffen besonders den Kopf (Heften mit Verband), Arme und Beine, Finger, Knöchel und Fuss; Verletzungen durch Blankwaffen wurden eher an peripheren Gliedern (Finger, abgehauene Hand) behandelt. Die Rechnungen des Wundarztes Bernhard Meglinger beschreibt verschiedene Operationen an Beinen, wo Kugeln und Knochensplitter entfernt wurden, sowie an Füssen, wo ebenfalls Splitter entfernt und abgeschossenen Zehen verbunden werden mussten.[123]

Die Soldaten starben bei Wundinfektionen auch an leichteren Verletzungen nach einigen Tagen, schwerere Schussverletzungen (dem Krämer von Rothenburg „in das härz“) konnten

---

119 Henggeler, Schlachtenjahrzeit.
120 StALU AKT 13/2608, Rechnungen der Ärzte etc, 1656.
121 StALU AKT 13/2609, Rechnungen der Ärzte etc., 1656.
122 StALU FAA 5827, Bericht zum Verhalten der Leute aus dem Amt Meienberg (kurz nach dem 24.1.1656).
123 StALU AKT 13/2609–2614, Rechnungen der Ärzte etc., 1656.

kaum behandelt werden. Geringe Überlebenschancen boten Steckschüsse – versucht wurden Operationen zur Entfernung der oft zersplitterten Bleikugeln und betroffener Knochenteile. Die betroffenen Soldaten erhielten einen lindernden Trank, den die Scherer in Rechnung stellten.

Geheilt werden konnten saubere Schnitt- und Schussverletzungen ohne Kleiderfetzen in der Wunde, glatte Durchschüsse ohne Gefässverletzungen besassen ebenfalls Heilungschancen. Einfachere Schussverletzungen wurden eine bis zwei Wochen mit Verbänden behandelt, Knochenverletzungen bis zu neun Wochen. Eine Schussverletzung in der Achsel oder Schulter konnte offenbar ausnahmsweise geheilt werden, obwohl der Patient bereits für tot erklärt wurde und schwer fiebrig war.

Beim Patienten Peter Heini aus Ruswil behandelte Bernhard Meglinger allein am Kopf 13 Wunden, entfernte dabei Knochensplitter der Hirnschale und verband eine Schussverletzung über den Augen („beder augendeckel weggeschossen"), richtete eine ausgerenkte Hand und behandelte am Rücken 16 Stichwunden. Peter Heini war bis zur Rechnungsstellung im August 1656 noch am Leben, aber nicht genesen.

Neben leichteren Unfällen berichten die Ärzte auch über mehrere zersprungene Musketen; die Folgen waren oft Brand- und Splitterverletzungen an Gesicht und Händen. Dass solches nicht zwingend an Fehlmanipulationen liegen musste, zeigt die besondere Erwähnung des von einer explodierten Muskete an der Hand verletzten Korporals Balthasar Bossard aus Hergiswil, der ein wohl erfahrener Kriegsmann gewesen sei.

Obwohl die bernische Artillerie nach dem Urteil der Militärhistoriker ineffizient eingesetzt wurde, hatten ihre Treffer im dicht gepackten Infanteriehaufen besonders schwere Folgen. Die Ärzte konnten Verletzungen durch schwerere Kaliber durchaus identifizieren, ihre Opfer gehören zu den Patienten, die – wenn sie überlebten – noch auf lange Zeit nicht wiederhergestellt waren. Einige Berichte zu Amputationen stammen aus den Abrechnungen der Scherer in Hitzkirch und Baldegg, wo offenbar die schwersten Fälle zusammengezogen wurden; sie führen im Sommer 1656 mehrere Schwerverletzte auf, die noch nicht geheilt waren und noch täglich gepflegt werden mussten. Darunter befanden sich wieder vorwiegend Schussverletzungen.

Pfarrer Bisling berichtet, dass er einem Soldaten, der seinen Arm verloren hatte, die Beichte abgenommen habe.[124] Zerfetzte Gliedmassen mussten schnell amputiert werden, damit kein Wundbrand ausbrach; nur ein Arzt berichtet über eine Operation bei bereits eingetretenem Brand. Eine auffällig schwere Verletzung war das abgeschossene Bein von Jakob Villiger aus Grosswangen – ihm musste der Schenkel amputiert werden. Diese Operation hat Villiger zehn Tage überlebt. Hans Wagner, ebenfalls von Grosswangen, wurde das eine Bein ganz abgeschossen und das andere schwer verletzt. Er wurde mehr als 8 Wochen gepflegt und starb einige Zeit darauf. Die Arztrechnung von 61 Gulden wurde deshalb nicht von der Obrigkeit bezahlt, sondern an die Erben weitergeleitet.

---

124 Morel, Jacob Bislig, S. 244

Die spektakulärste medizinische Erfolgsmeldung stammt von den Barbierern Jakob Jenni und Heinrich Wild in Hitzkirch vom 17. März 1656. In ihrer Rechnung an die Obrigkeit berichten sie über Melchior Zimmermann aus dem Amt Willisau, dem bei der Schlacht fast durchs Herz geschossen worden sei. Dieser Durchschuss wäre an sich schon tödlich, doch dazu seien ihm am linken Arm auch Sehnen abgeschossen worden, was zu Lähmungen geführt habe. Doch durch göttlichen Beistand, durch Fürbitten Mariens und durch den Einsatz der Barbiere sei Heinrich Wild geheilt worden, wofür letztere 16 Kronen und der Wirt in Hitzkirch 22 Gulden minder 1 Schilling für die Beherbergung in Rechnung stellten.[125]

Im Brief des Rothenburger Hellebardiers fällt eine Auslassung besonders auf: Es gibt keine Beschreibung gefallener Kameraden. Auch Ulrich Schärers Hauptmann Aurelian zur Gilgen spricht in seinem Schlachtbericht pauschal von den 400 Soldaten aus dem Amt Rothenburg, die er befehligt habe. In seiner Kompaniebuchhaltung ist er wesentlich genauer: Seine Einheit bestand vor dem Marsch von Willisau nach Muri am 19. Januar aus 389 Mann. Am Tag nach der Schlacht waren es noch 362 Mann.[126]

Was bedeutete es zu überleben, während neben einem Kameraden starben – dies in einem Ereignis, in dem das Überleben stärker vom Zufall denn von eigenen Taten abhängig war? Für die aus jüngeren Kriegen bekannten Schuldgefühle gibt es aus der ersten Schlacht bei Villmergen keinen Beleg, was aber nicht mehr bedeutet als das Fehlen einer Aufzeichnung über einen psychischen Zustand. Er war vermutlich nicht beschreibenswert oder nicht beschreibbar, doch mit hoher Wahrscheinlichkeit präsent. Ein eindrückliches Indiz in diese Richtung stammt wiederum aus der gleich nach der Schlacht angelegten Sammlung von Zeugenaussagen[127], in der ein gefangen genommener Waadtländer Soldat, offenbar noch stark unter dem Eindruck des Erlebten, darüber berichtet, wie im Getümmel nach dem Zusammenbruch der bernischen Linien viele seiner „ihm wohlbekannten“ Kameraden umkamen und es ihm wie ein Wunder vorkomme, überlebt zu haben.

---

125 StALU AKT 13/2614: „Umb und von wegen Melchior Zimmermann von Eglitiswil [?] im Wilisawer ampt, der an der schlacht in undt by Villmergen durch und durch nach bim hertzen geschossen worden, dass der blass auch heruss gangen, er aller tödtlich verwundt, auch am linggen arm die närfen weggeschossen, und lam angesehen, aber besonderist er vermitelst göttlicher hilff, Mariae hochen fürbitt undt unser eindtsbenanten meistern fleissiges zuethun widerumb bestentheils curiert und geheilet worden. Darfür ist unser ansprach undt wohl verdiendter lidlohn 16 Kronen, demnach so hat er wyter am wirdt in Hitzkilch verbrucht 22 Gulden minder 1 Schilling.“

126 StALU AKT 13/2607, Rechnungen der Hauptleute, 1656. Bestand am 12. Januar (kurz nach der Mobilmachung) 382 Mann, am 19. Januar 389 Mann, am Tag nach der Schlacht noch 362 Mann, am 1. Februar 358 Mann, 8. und am 15. Februar noch 353 Mann. Durch Ersatz oder aufgrund ausgeheilter leichter Verletzungen steigt die Zahl am 24. Februar wieder auf 357 Mann und am 3. März auf 358 Mann. Zehn überlebenden Verwundeten wurde das Wochengeld (Sold) noch ausbezahlt, zwischen zwei und sechs Wochen lang. Einer von ihnen starb allerdings bereits nach 14 Tagen.

127 StALU FAA 5827, undatierte Notizen: „Ein welscher Berner hat offentlich bekennt, dass welsche Berner mit ihme auch sigend in der schlacht gewesen, welche er alle wol könnt hat, unnd hin und här vil reissend, dass von gemelten 900 nit mee als 50 darvon kommen sigend. Er sage es niemand zu lieb noch leid, es namme ihn noch auf heut zum tag wunder, dass er erhalten worden sie, ihme so noch gestanden, vermeinte allz nit das letscht zu haben.“

8. Verfolgung und Töten

Doch zurück zum Rothenburger Hellebardier. Die Bewegung des zweiten Briefteils setzt sich im dritten Teil fort, auch hier verdichten sich Zeit und Ereignisse. Der Rothenburger beschreibt die Gliederung des katholischen Heers in drei Truppenkörper; er und der offenbar auch dem Propst bekannte Hans laufen im mittleren Haufen. Die Soldaten eilen durch das Dorf, werden dreimal von Reitern angegriffen, die sie aber jedes Mal abwehren und töten. Er selber hilft mit, zwei Reiter zu erschlagen. So weit der dritte Teil des Briefes.

Sowohl der zweite als auch dieser dritte Briefteil geben Hinweise auf die Wahrnehmung eines Ereignisses unter extremen psychischen Bedingungen. Eine schwierig zu interpretierende Briefstelle ist die Erwähnung des Kameraden Hans. Die beiläufige Nennung kann als Grussbotschaft, als Lebenszeichen gewertet werden – vielleicht stand Hans ja beim Diktat des Briefes gleich daneben. Möglich ist aber auch, dass sich dahinter ein psychologisches Phänomen verbirgt, das erst dreihundert Jahre später wissenschaftlich untersucht wird: Soldaten identifizieren sich im Gefecht zuerst mit einer sehr kleinen Kerngruppe von Kameraden oder gar in Zweiergruppen[128], was im Villmerger Kontext spätestens dann zum Tragen kommt, wenn sich der Schlachthaufen zu Sturmangriff, Verfolgung, Nahkampf oder zur Flucht auflöst.



Abbildung 10: Abwehr bernischer Reiter (wie Abb. 1), Ausschnitt.

In den Innerschweizer Quellen ist viel mehr von „dreinschlagen“ – gemeint als technischer Begriff für den Kampf mit Hieb- und Stichwaffen – als vom Kampf mit Feuerwaffen die Rede. Bruder Rufinus Falck hat auch dazu eine Geschichte, wenn er berichtet, dass die Musketen gänzlich unbrauchbar wurden, da sie ob der Kälte eingefroren seien.[129] Dass dem höchstens in Einzelfällen so war, zeigen auch die Arztrechnungen. Er verarbeitet aber in seiner Geschichte die Tatsache, dass auf beiden Seiten sich die Musketiere nur mit umgedrehten, zu Keulen umfunktionierten Waffen wehren konnten – das Bajonett, das den Musketier vom ihn schützenden Pikenier unabhängig machte, war noch nicht eingeführt.[130]

Wenig ausser ihrer ungefähren Zahl und einzelne Namen ist über die Toten zu erfahren; sie werden geplündert und ihre Körper geschändet. Berichtet Pfarrer Bisling davon, dass er vom Pferd steigen musste, weil wegen der vielen Toten kein Durchkommen mehr war, be-

---

128 Zu Samuel L. A. Marshalls ethnologischem Zugang vgl. Bröckling, Schlachtfeldforschung.

129 PAL Ms. 7, S. 175–176, Erzählungen aus der schweizerischen Kapuzinerprovinz von Br. Rufinus Falck.

130 Meier, Waffen.

schreibt er die Menge der erschlagenen Feinde und damit die Grösse des Sieges, ohne eine Emotion zu erkennen zu geben. Nur ein weiterer zeitgenössischer Bericht auf katholischer Seite erwähnt den Abscheu, den die mit Musketen, Hellebarden und Schwertern übel zugerichteten Körper auslösen konnten.[131]



Abbildung 11: Nahkampfszene (wie Abb. 1), Ausschnitt.

Auf der anderen Seite beschreibt man die Verstümmelung der Toten mit Entsetzen – wobei allerdings nicht mehr auseinandergehalten werden kann, welchen Anteil Propaganda und Betroffenheit daran haben, und auch nicht, welche Wunden im Kampf erlitten oder nachträglich zugefügt wurden. Als „Erschröklich und grausam“ beschreibt Ulrich Schilpli die Schandtaten, die der Feind an den Toten verübt habe: „Kein Türk, kein Moskowyt, kein Tartar und keiner auss der Barbarey hat, so lang die Welt gestanden, solche grausamkeit verübt, dan als die unsrigen uf die walstatt kommen die toten abzuholen, damit sie ehrlich begraben wurden, sind sie solcher gestalten tractirt gsin, dass weder der vatter den sohn noch der sohn den vatter, kein bruoder den anderen, auch kein fründ den seinigen hat kennen mögen …“. Auch der katholische Feldgeistliche Johann Jakob Stocker beschreibt Tote, denen die Innerschweizer die Köpfe so zertrümmert hätten, dass sie keinem Menschen mehr ähnlich gesehen hätten.[132]

Schilpli ist es, der in der Schilderung verübter Grausamkeiten am weitesten geht: „dan etlichen wurden die augen ausgestochen, etlichen die nasen abgeschnitten, die mäuler abgehauen, ja solche buobenstück wurden verübt, welche von Gott seligen ohren nit dörfte genamset werden, dan die toten wurden ausgezogen, der mehrer theill biss uf die blosse haut, die anderen bis ufs hemd, und fanden by etlichen gute beute.“[133] In seinem Bericht über Verstümmelung mischt sich Beschreibung vom Hörensagen, eigene Erinnerung an beobachtete Grausamkeiten und Polemik.[134] Mit der Schilderung der Kriegsgräuel[135] unterstreicht er die Verschlagenheit des Feindes – nur am Rande sei hier darauf hingewiesen, dass Schilplis Erzählung sehr den Berichten über Schändungen katholischer Glaubenszeichen und Heiligenbildern ähneln.[136] Darüber hinaus ist Schilplis Darstellung ein Bericht über einen scheinbaren

131 Ediert bei Z[esiger], Bericht.
132 Sammlung Zurlauben, AH 83/18, „die köpf also zerschlagen das kein menschen gleich sechent“.
133 Ulrich Schilpli, Geschichte des Krieges, S. 34–35.
134 Groebner, Menschenfett, bes. S. 31.
135 Landolt, Wider christenlich ordnung.
136 Pfarrer Bisling beschreibt, wie ein Bernischer Gefallener eine Kopfwunde aufwies, die genau der verstümmelten Marienstatue der Pfarrkirche in Hägglingen entsprach; vgl. Morel, Jacob Bislig, S. 247.

oder tatsächlichen Kontrollverlust. Bildhaft fordert er die Umbenennung Villmergens („solt heissen vil mörder"), weil dort die Reformierten gnadenlos erschlagen worden seien unter Rufen wie: „Gänd dem kätzer, gänd dem kätzer".[137]

Im Jahrzeitbuch von Villmergen wird berichtet, dass 60 Leiterkarren nicht ausgereicht hätten, die Toten vom Schlachtfeld wegzubringen. Viele mussten in der Nähe im gefrorenen Boden verscharrt werden, auch wurden in den folgenden Wochen einzelne Leichen in der weiteren Umgebung entdeckt – es wird nicht berichtet, ob es sich dabei um erschöpfte Verwundete oder erschlagene Versprengte gehandelt hat.[138]

Die meisten Berichte von der Schlacht verzichten auf explizite Schilderungen des Grauens oder nennen Anekdoten oder Metaphern. Nur ausnahmsweise wird ausführlich über eigene Taten berichtet. Die Soldaten aus dem Amt Meienberg, die sich gegenüber der Obrigkeit über ihr „redlich und manlich verhalten" ausweisen mussten, sahen sich dazu genötigt, weil sie sich vor der Schlacht gegen ihren Einsatzbefehl gesträubt hatten. Auch wenn ihr Bericht nicht der Grausamkeit, sondern der Authentizität wegen so detailreich ausfällt, macht sie den modernen Leser betroffen. Heinrich Stöcklin von Beinwil verhaftete bei der Verfolgung von bernischen Soldaten in der Nähe von Bremgarten vier Berner, die sich in einem Gestrüpp versteckt hatten. Zwei weitere haben einen Reiter niedergemacht und sich dessen Pistole bemächtigt. Jakob Maler von Rüti, Niklaus Huwiler ab dem Holderstock und Klaus Stofer haben „denen, die sy zu dot geschlagen, ihre kostlich casaggen [Kasack, untaillierter dreiviertellanger Männerrock] abgezogen und heim gebracht. Hans Rinderlin von Dietwil hat einen hauptman von Bärn geschröpfet, das er die seel usblietet, und hat zwey schöne pfärt darvon bracht".[139] Ihr Seelsorger Johann Jakob Stocker beschreibt diese Aktion als ritterliches Ausputzen eines Schmutz- oder eben Schandflecks.[140]

9. Erkennen von Freund und Feind

Für den Rothenburger Hellebardier scheint es bei aller Verwirrung klar gewesen zu sein, gegen wen er seine Waffe zu richten hatte. Das galt nicht für alle. Nach der Schlacht berichtet ein Soldat mit Namen Caspar Herzog aus Ruswil, dass er eine längere Strecke mit den Bernern mitgelaufen sei, weil er meinte, dass es sich um seine Kompagnieangehörigen handle. Einer von ihnen erkannte ihn, da sie sich kurz vorher im Elsass begegnet seien, und wollte ihn mit der Hellebarde niederstrecken. Es kam zum Kampf und viel Geschrei, und aus der etwas unklaren Notiz geht nicht hervor, wer vor wem floh.[141]

---

137 Ulrich Schilpli, Geschichte des Krieges, S. 32–33.

138 Rochholz, Beschreibung, S. 208.

139 StALU FAA 5827, Bericht zum Verhalten der Leute aus dem Amt Meienberg.

140 Sammlung Zurlauben, AH 83/18, „unsere Meyenberger habent die mosen [Flecken] vor Bremgarten ritterlich widerum ausgebutzt, der unserigen sind nit über 17 man todt gebliben, etlich verwundt".

141 StALU FAA 5827, undatierte Notizen; „einem aber under den Berneren welcher mit ihme aus dem Elsass nit unlengst hinaufgen […] unnd ihn wol kante, wollte ihn alsbald mit der halbarten nidermachen, welche er

Die Unterscheidung von Freund und Feind im Kampf war schwierig, offenbar befahl man den Soldaten auf katholischer Seite erst nach der Schlacht, sich helle Taschentücher um den Arm zu binden.[142] Pfarrer Bisling berichtet auch, dass er eben noch den ihm offenbar bekannten Tischmacher Ziswiler retten konnte, den einige Ruswiler fälschlicherweise für einen Berner gehalten hätten und totschlagen wollten. So wie er die Szene beschreibt, dass nämlich Ziswiler bereits ein paar „Streiche" erhalten habe und Bisling erst durch sein Geschrei auf ihn aufmerksam wurde, wird das an den Fliehenden angerichtete Gemetzel als Extremsituation beschrieben, die sich auch an eingekreisten potentiellen Gefangenen entlädt.[143]

Die bereits erwähnte Kriegsordonnanz von 1660 wird dann auch aufgrund von solchen Erfahrung fordern, die eigenen Offiziere mit blau-weissen Bändeln auf Schultern und Hüten und die Soldaten mit blau-weissen Kreuzen im Schulterbereich kenntlich zu machen. Dazu sollen sich alle neben einem aktuellen Losungswort auch mit Rosenkranz und dem Beten des Ave Maria ausweisen.[144] Doch auch so war Täuschung möglich: Ulrich Schilpli berichtet nicht nur, dass sich auf Berner Seite viele zusammengewürfelte Einheiten befanden, deren Soldaten sich kaum kannten und weder Feldgeschrei noch Losungsworte besassen, um Freund und Feind zu unterscheiden. Ob als Kriegslist oder in der Not: Er beschreibt, dass auch bernische – wohl nur die deutschsprachigen – Soldaten die Losungsworte „Jesus, Maria" und „Rothenburg" geschrieen hätten, um einzelne Gegner zu überlisten und niederzumachen.[145]

10. Beute und Belohnung

Der Rothenburger Hellebardier erreicht zusammen mit seinen Kameraden nach dem Sturmangriff drei feindliche Kanonen mit ihrem Fuhrpark, die von gut 200 gegnerischen Soldaten geschützt werden. Offenbar halten die Rothenburger an, da sie ohne Führung sind, Zweifel kommen auf. Erst als zwei oder drei Offiziere erscheinen und ihnen befehlen, die Kanonen zurück nach Villmergen zu ziehen, kommt wieder Ordnung ins Geschehen. Mit der Beobachtung, dass andere das Dorf Dintikon angezündet hätten, schliesst der vierte und letzte Teil seines Briefes.

Der Gegensatz zwischen dem Bericht des Rothenburgers und dem Gleichnis von Bruder Rufinus Falck könnte grösser nicht sein. Hat der Hellebardier wirklich nichts erbeutet, kann oder will er dem Propst nichts darüber berichten? Der berittene Bote Hans Bauch hatte dies-

---

aber ihm aufgehalten und aufgeschruen, man sollte disen nidermachen, auf welches er der halbarten fallen lassen und darvon geflohen, aber einer von den Rottenburgeren verspreche für gemelten Casper Herzog ein h[eilig] mäss läsen lassen".

142 Morel, Jacob Bislig, S. 246.

143 Morel, Jacob Bislig, S. 244.

144 Sammlung Zurlauben, AH 99/35.

145 Ulrich Schilpli, Geschichte des Krieges, S. 27 und 32. Losungswort auch festgehalten im Villmerger Jahrzeitbuch als „Maria-Rothenburg", vgl. Rochholz, Bericht, S. 210.

bezüglich weniger Hemmungen, und auch die meisten anderen Berichte von katholischer Seite beschreiben ausführlich das Beutegut – je nach Interessenlage aber ganz unterschiedlich.




Abbildung 12a und 12b: Bernische Artillerie, brennendes Dorf Dintikon (wie Abb. 1), Ausschnitte.

In der Beschreibung von Bruder Rufinus, dem volksnahen Kapuziner, erhalten wie bei Hans Bauch die eroberten bernischen Proviantwagen mit Speis und Trank einen hohen Stellenwert, gleich nach den spektakulär eroberten Geschützen, aber vor den sonstigen Wertsachen und der Kriegskanzlei. Die Soldaten sollen, wie er vom Hörensagen weiss, gute Beute gemacht haben – was er denn auch in seinem Gleichnis vom frommen Soldaten verarbeitet.[146] Für die Geschütze[147], Fahnen und die Kanzlei[148] interessierten sich besonders die höheren Chargen, handelt es sich dabei doch nicht nur um materielle Werte, sondern auch um Ehrenzeichen und um strategisch wichtige Informationen.[149] Beute war aber für alle der materielle Beweis des Sieges – erinnert sei an Hans Bauch, der dem Propst seinen Anteil zeigt, und erwähnt sei Pfarrer Bisling, der seinem Bruder zusammen mit einem Brief ein „geraubtes“ Paar Handschuhe sendet.[150]

Ehre war eine besondere Kriegsbeute. So verlieh Nuntius Federico Borromeo an Beat Jakob I. Zurlauben für die eigenhändige Eroberung einer gegnerischen Fahne in der Schlacht die Ritterehre.[151] Der Wirt von Villmergen wurde mit einer Ehrenurkunde dafür bedacht, dass er zwei gegnerische Fähnriche eigenhändig erschlagen, deren Fahne an sich gerissen und dadurch bewiesen habe, dass der Tugend und Ehre keine Gewalt widerstehen könne.[152] Der Wirt hat die beiden Fahnen offenbar persönlich der Obrigkeit übergeben und konnte die Ehre so für sich in Anspruch nehmen.

Schlechter erging es Niklaus Suter aus Obwalden. Auch er – so wird berichtet – habe eine Fahne erobert, diese sei ihm aber von einem Luzerner Offizier mit dem Versprechen auf

---

146 PAL Ms. 7, 176, Erzählungen aus der schweizerischen Kapuzinerprovinz von Br. Rufinus Falck.

147 Auffällig die Notiz im Staatsarchiv Zug (StAZG Abt. G Theke 120, 2a), die nicht nur die Artillerie ausführlicher beschreibt, sondern auch die dazugehörigen Teile des Trosses.

148 Interessant in Balthasars Abschrift des Berichts von zur Gilgen ist das ausführlich kommentierte Inventar der bernischen Kriegskanzlei in Randbemerkungen, ZHBLU BB Ms. 22.fol.

149 Inventar eines praktisch veranlagten Offiziers bei Aurelian zur Gilgen, ZHBLU BB Ms. 49.fol., S. 62.

150 Morel, Jacob Bislig, S. 246. Die Handschuhe seien ihm von einem Soldaten für seinen rettenden Einsatz beim Angriff übergeben worden.

151 Sammlung Zurlauben, AH 30/42 und AH 1/42 (März 1656), Ritterschaft vom Goldenen Sporn.

152 StALU AKT 13/2429, Abschrift einer Urkunde, Zeugnis für das Wohlverhalten des Wirtes von Villmergen 24.9.1656: „besonders aber zween fendriche mit eigner hand erschlagen, und die fahnen gewalthätigklich us den handen gerissen, und nachmals zu unseren statt handen gebracht, dardurch er bewissen, dass der tugend und mahnheit kein gwalt widerstehen möge“.

eine Belohnung abgenommen worden.[153] Zweimal, 1668 und 1676, gelangte er mit einem Unterstützungsgesuch an die Luzerner Obrigkeit, die ihm schliesslich ein Almosen von 13 Gulden 20 Schilling zusprach.[154] Suter hatte das Pech, in die Nachwehen einer grösseren Auseinandersetzung unter luzernischen Offizieren, darunter besonders der Oberbefehlshaber Christoph Pfyffer, mit Beat Jakob I. Zurlauben und Jakob Wirz zu geraten. Wirz war in der Schlacht der Stellvertreter Zurlaubens. 1660 forderte er, mittlerweile Landamman von Obwalden geworden, einen repräsentativen Anteil an den erbeuteten Fahnen und Kanonen. In mehreren Schreiben wiesen Zurlauben und Wirz darauf hin, dass sie auf ihrer Forderung bestehen müssten, denn sonst könnte man das so auslegen, dass sie wohl ihrer damaligen Pflicht nicht genügend nachgekommen seien und selber nicht daran glaubten, ehrenhaft an der Schlacht und am Krieg mitgewirkt zu haben.[155] Ihr Streit hatte sich unmittelbar nach der Schlacht an der Frage entzündet, wer von ihnen den siegbringenden Angriffsbefehl gegeben oder wenigstens darauf hingewirkt habe.[156] Noch 1665 waren Gerüchte in Umlauf, dass sich Zurlauben der Befehlsanmassung schuldig gemacht habe.[157] Es kann gut sein, dass die Diskussion um den Angriffsbefehl und die Ehre des Sieges auch mit den hierarchischen Problemen innerhalb des katholischen Heeres zusammenhängen, auf welche die Kriegsordonnanz von 1660 Bezug nimmt: Hier wird gleich in zwei Artikeln auf einer klaren Befehlskette beharrt und sämtliche Chargen verpflichtet, nur die Befehle ihrer eigenen Vorgesetzten zu befolgen.[158]



Abbildung 13: Bernischer Fuhrpark (wie Abb. 1), Ausschnitt.

Im Gegensatz zum Villmerger Krieg von 1712, wo die bäuerlichen Untertanen Luzerns stärker als die Obrigkeit glaubte, Vaterland und Religion militärisch offensiv verteidigen zu müssen und zu können[159], erfahren wir 1656 kaum etwas darüber, was die Soldaten motivierte. Beute zu machen war ein wichtiger Faktor, worüber auch offen berichtet wird. So schreibt der Obwaldner Landeshauptmann Johann Imfeld nach Hause, dass seine Soldaten mehr Lust

153 StALU AKT 13/2429, Bittgesuch um Unterstützung für Niklaus Suter von Obwalden, der eine Fahne erobert hat, 10.3.1668 und 18.4.1676: „dass er über einen Bernischen fendrich gesiget, und dessen getragenen fahnen in sine hand gebracht".

154 StAOW T2.RP 17, S. 659 (10.3.1668) und RP 18, S. 372 (11.4.1676).

155 Sammlung Zurlauben, AH 34/76 (Juli 1660) und 97/154. Tatsächlich erscheinen Wirz und Zurlauben im Luzerner Schlachtbericht Aurelian zur Gilgens nicht prominent, ZHBLU BB Ms. 49.fol., S. 58.

156 Geschildert bei Zesiger, Die erste Schlacht bei Villmergen, S. 484.

157 StALU AKT 13/2421.

158 Sammlung Zurlauben, AH 99/35.

159 Merki-Vollenwyder, Unruhige Untertanen.

auf Plünderungen hätten als darauf, den Feind totzuschlagen.[160] Paramilitärische Raubzüge beiderseits der konfessionellen Grenzen hält Propst Wilhelm Meyer buchhalterisch fest, als etwa am 5. Februar 1656 „die von Melingen uff Lenzburg gestreifft, 8 ross 50 stuck vich gnommen, 4 personen nidergmacht: die übrigen Berner hin und her geflohen".[161] Pfarrer Billeter berichtet über die Enttäuschung jener 400 Innerschweizer, die am 12. Januar 1656 Maschwanden überfallen hatten und mit leeren Händen und Bäuchen nach Baar zurückkehrten.[162]

Doch auch auf dem Villmerger Schlachtfeld liessen sich kleinere und grössere Vermögen machen. „Der gemeine Soldat hatt reiche beüt gemacht an kostlichen kleider und geldt, […] soldaten haben bis in 30, 40, … [50] dublen und dugaten durch ein anderen im auszeichen und plunderen bekommen, ein armes pürli aus dem hapsburgeramt hat 70 dublen in Specie bekomen, do sind noch auf dem feld vil Muchsgeten ros ganz und halb harnist und dägen ligent bliben. Mein diener hatt auch noch 2 ganze ros heim tragen".[163] Dieser Bericht des Feldgeistlichen Johann Jakob Stocker gibt nicht nur dem Gleichnis von Bruder Rufinus eine Basis, sondern weist nachdrücklich auf das Fehlen diesbezüglicher Nachrichten im Brief des Rothenburger Hellebardiers hin.

Die ausführlichste Beschreibung der Beute findet sich im Villmerger Jahrzeitbuch; dieser Quelle verdanken wir auch die Nachricht, dass sich die örtliche Bevölkerung ebenfalls auf dem Schlachtfeld bediente. Am Morgen nach der Schlacht muss es in Villmergen karnevaleske Szenen gegeben haben, als die örtlichen Bauern die erbeuteten Kleidungsstücke und Harnische wohlhabender Gefallener anprobierten.[164] Noch im Februar löst der Fund eines Geldkoffers grosse Unruhe unter den Freiämtern aus, und auch im Dorf Villmergen seien etliche 100 Dublonen gefunden worden.[165]

Ob solchen Reichtümern wären eigentlich Berichte über Streitereien zu erwarten; tatsächlich ist eine einzige bekannt: Andreas Hübscher aus den Freien Ämtern wurde gebüsst, weil er einem Kameraden im Namen des Landvogts einen Sattel entriss („gsagt [der Sattel] ghöre der oberkheit") und nach der Schlacht in Luzern verkaufte.[166] Trotzdem erlassen Jakob Wirz und Beat Jakob I. Zurlauben nach der Schlacht als Befehlshaber des Freiämter Kontingents ein Mandat gegen das Plündern und Rauben: Selbständiges Verfolgen der Gegner sei bei Leibesstrafe verboten, und da man sehr wohl wisse, dass einige Soldaten grosse Beute an Gold, Geld und Gut gemacht hätten, fordere man diese unter Strafandrohung auf, die Sachen abzuliefern.[167] Eine kurz nach der Schlacht neu aufgesetzte Kriegsordonnanz weist denn auch

---

160 StAOW T3.M (23.1.1656).

161 StALU FAA 6014, Annalen von Propst Wilhelm Meyer (Bellum inter catholicos et acatholicos), 1656.

162 Wymann, Jakob Billeters Aufzeichnungen, S. 149.

163 Sammlung Zurlauben, AH 83/18.

164 Rochholz, Bericht, S. 208–209, v.a. Samuel Zimmerli beschreibt Freiämter Bauern, die verletzte (welsche) Soldaten plünderten und ermordeten.

165 Sammlung Zurlauben, AH 10/64 (8.2.1656) und 129/49 (10.2.1656).

166 Sammlung Zurlauben, AH 90/84.

167 Sammlung Zurlauben, AH 10/64 (8.2.1656)

ausdrücklich auf die – auch sonst weit verbreitete – Gefahr durch vorzeitiges Plündern hin, wie das auch in Villmergen der Fall gewesen sei, und wodurch man es verpasst hätte, dem Feind eine noch grössere Niederlage zufügen zu können.[168]

Nur am Rande sei hier noch eine spezielle Beute erwähnt, nämlich die Gefangenen. Offiziere konnten mit der Solidarität ihrer Standesgenossen rechnen.[169] Gemeinen Soldaten fehlten solche Beziehungen – und wurden sie erkannt wie der ehemalige Henker von Aarau, wurden sie als Trophäe vorgeführt.[170] Ihr Schicksal interessierte natürlich vor allem auf reformierter Seite: Ulrich Schilpli beschreibt, wie Gefangene nach Muri geführt wurden, dort in einer überhitzten Stube eingepfercht übernachteten, um dann gebunden und unter Hohn und Spott nach Luzern geführt zu werden. Hier sollen sie während sieben Wochen dem Gespött, Ketzervorwürfen und Versuchen zur Zwangskonversion durch Geistliche ausgesetzt gewesen sein.[171]

Erzählungen wie diese waren für sein Publikum glaubhaft – dies um so mehr, als ein gutes Jahr nach der Schlacht von der Kanzlei der Freien Ämter Kundschaften über angebliche Kriegsvorbereitungen der Berner aufgenommen wurden. Grund der Gerüchte war die beklagte Misshandlung bernischer gefangener Soldaten: Die Luzerner hätten „ein keller voll gefangne Berner uffbehalten, undt erst verschinnen tagen den selbigen die köpff mit den breitachsen abgehawen, und ihr bluedt in ein standen uff gefasset haben“.[172] Dieses Gerücht ist für heutige Leser weniger glaubhaft als die plausiblen Schilderungen Schilplis, erzählen aber davon, was man dem Gegner zutraute.

Aus den vielen Namenlosen wurden einzelne Soldaten für Tapferkeit ausgezeichnet; neben dem Villmerger wirt etwa der Ruswiler Steinmetz Kaspar Wermelinger mit silbernem Trinkbecher mit Stadtwappen und einer Ehrenurkunde.[173] Auszeichnungen konnten auch schon vor der Schlacht ausgeteilt werden, doch berichtet nur Ulrich Schilpli darüber, der eine Belohnung von „zwei dicken“ durch Oberst May erwähnt für die Erschiessung einer luzernischen Schildwache, die sich auf einem Baum positioniert hatte.[174]

Die so belohnten Soldaten erzählen der Nachwelt nicht, was sie bewegte. Und wenn sie es tun, führt eine Interpretation der Erzählung leicht aufs Glatteis: Jacob Bühler aus Ruswil soll der erste gewesen sein, der beim Sturmangriff „mit kurzen Wehren“ auf die Berner losstürmte und dabei drei Feinde erschlug. Seine Belohnung bestand auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin aus einem Stipendium für das Studium seines Sohnes.[175] Doch wie ist dieser

---

168 Sammlung Zurlauben, AH 46/63 (1656) und ebenfalls in AH 99/35 (28.9.1658).

169 Z.B. Schreiben des Sebastian Peregrin Zwyer an Rittmeister Escher, dem er finanzielle Unterstützung in Gefangenschaft zusagt, bei: Zurfluh, Oberst Sebastian Peregrin Zwyer, S. 2506.

170 StALU FAA 5827, Bericht zum Verhalten der Leute aus dem Amt Meienberg (kurz nach dem 24.1.1656).

171 Ulrich Schilpli, Geschichte des Krieges, S. 38–39.

172 Sammlung Zurlauben, AH 6/28 (5.3.1657).

173 StALU AKT 13/2429.

174 Ulrich Schilpli, Geschichte des Krieges, S. 18.

175 StALU PA 731/15109, Abschrift einer Urkunde: Zeugnis für das Wohlverhalten des Jacob Bühler von Ruswil, 13.5.1656.

Wunsch zu deuten? Ein Studium meint in Luzern mit höchster Wahrscheinlichkeit eine theologische Ausbildung. Die Möglichkeit zur Spekulation reicht vom Dank des Vaters an den Allmächtigen bis zur uns ebenso vertrauten Zukunftshoffnung auf eine friedlichere Welt.

11. Zusammenfassung

Sowohl das Gleichnis von frommen Soldaten als auch der Brief des Rothenburger Hellebardiers enthalten eine sehr unvollständige Sicht auf das Schlachtgeschehen am 24. Januar 1656. Beide geben die wesentlichen Stadien aus der Sicht eines katholischen Infanteristen wieder; den Aufmarsch, das Warten, den Sturm, die Verfolgung und das Beutemachen. Sie geben, wie die Briefe des Pfarrers Bisling, eine individuelle Sicht des Erlebten wider. Demgegenüber haben andere den Anspruch, einen vollständigen Überblick jenseits des Individuums zu bieten: Dies gilt für alle im Nachhinein komponierten Erzählungen der Zeitgenossen, ob sie nun selber dabei gewesen waren oder aus fremden Quellen geschöpft haben – ebenso für bildliche Darstellungen wie jene von Franz Ludwig Raufft trotz all seinen „kleinen Geschichten", die auf dem Gemälde zu finden sind. Parallel dazu entstanden seit Samuel Zimmerlis Forschung aus dem Jahr 1717 bis hin zu einer militärgeschichtliche Verlaufskarte Schlachtbeschreibungen und Analysen, die einen sehr hohen Abstraktionsgrad erreichen.

Was die beiden erstgenannten Dokumente auszeichnet, ist ihre psychologische Dimension: Erst im Kontext des Schlachtgeschehens lässt der Bericht des Rothenburgers ansatzweise erahnen, was in einem Soldaten unter extremer psychischer und körperlicher Anspannung buchstäblich durch den Kopf gehen kann. Dies, indem der Erzähler Dinge andeutet, die an Resultate jüngerer Forschung erinnern, und indem er Dinge verzerrt wahrnimmt oder in seinem Bericht auslässt, die nicht oder nicht mehr beschreibbar sind. Der Rothenburger wirkt psychisch müde, keinesfalls euphorisch oder stolz, nicht einmal erleichtert – das ist Interpretation, aber umso auffälliger im Vergleich mit den geradezu von heiligem Feuer durchsetzten, fast euphorischen Briefen des Feldpredigers Bisling. Solche Symptome werden erstmals im 19. Jahrhundert während des amerikanischen Bürgerkriegs bewusst beschrieben, als psychische Erschöpfung, später als „Shell Schock", „Battle Fatigue" oder „Post Traumatic Stress Disorder". Zwischen 15 und 20 Prozent aller Soldaten im Kampfeinsatz scheinen entsprechende Symptome in unterschiedlicher Stärke zu entwickeln – und es scheint stark von kulturellen Faktoren abhängig zu sein, ob die Betroffenen darüber sprechen (wie die amerikanischen Vietnamveteranen) oder schweigen (wie viele in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg).

Zur Mitte des 17. Jahrhunderts werden solche Symptome nicht ignoriert, aber nicht als psychische Erkrankung aufgefasst. Man weiss um Resultate besonderer Gewalterfahrung oder um die Schwierigkeiten bei der Wiedereingliederung zurückkehrender Söldner[176] und spricht

---

176 Ein mögliches Beispiel bei Jäggi, Ein Tag im Leben eines Luzerner Söldners.

darüber – etwa in der reformatorischen und frühstaatlichen Polemik gegen das Reislaufen.[177] Umso erstaunlicher ist, dass sich nach der Villmerger Schlacht bis jetzt keine Hinweise gefunden wurden, die auf solche Probleme in Luzern schliessen lassen. Dies deckt sich mit dem Befund im Anschluss an die zweite Schlacht bei Villmergen von 1712.[178] Ob dafür die Kürze der beiden Feldzüge in vertrauter Umgebung verantwortlich ist, bleibt offen. Zu berücksichtigen wäre ebenso die Unterscheidung der Milizsoldaten von den in den Polemiken genannten Reisläufern mit ihrer eigenen Kultur einer männerbündlerischen Spezialgruppe, und diese wären wiederum zu trennen von den so genannten „Freiharsten“ und wilden Aufbrüchen.[179]

Das Gleichnis von Bruder Rufinus Falck ist eine fiktionale Erzählung, die sich in Ablauf und Details plausibel ins Gesamtgeschehen einpasst. Liest man beide Dokumente parallel, erscheint einem das Gleichnis fast als gereinigte Version der Erlebnisse des Rothenburger Hellebardiers – eine Reinigung durch Erzählkomposition, nicht durch psychologische Schutzmechanismen – und steht damit in einer bis in die Gegenwart reichende Tradition von Schlachtbeschreibungen. Vielleicht ist Bruder Rufinus’ Gleichnis aber auch mehr als religiös-ideologische Verfälschung, denn es kann Schuld ausblenden, Trost zusprechen und Sinn verleihen. Wer sonst wenn nicht volksnahe Prediger des Kapuzinerordens kümmerten sich um die psychischen Nöte der Soldaten und ihrer Angehörigen?

177 Romer, Herrschaft.

178 Kein Hinweis auf eine auffällige Häufung ab 1656 bei Bartlome, Bussenpraxis bzw. ders., Obrigkeit und Untertanen. Ebenfalls für die Zeit nach 1712 bei Kiener, Landvogteigericht.

179 Rogg, Landsknechte. Anselm, Berner Chronik (zu den Konsequenzen der Solddienste Bd. 2, S. 299 f. und 389–391).

12. Quellenanhang

PAL Buch 10, 176–177, „Exempel von einem Soldaten“, in: Erzählungen aus der schweizerischen Kapuzinerprovinz von Bruder Rufinus Falck, zwischen 1656 und 1657.

Ein armer man von Filmergen lag zu Bremgarten in der besatzung in dess herr pfahrherren hus. Als die Berner gan Filmergen kamen, hat er auch heim ...[?] löffen[?], und der pfahrher sprach im zu, dass er sich vol hielt und etlich niderschlag und gut büt machte. Er antwortet: ja her pfahrher, ich wil min best thuon. Alss die schlacht angfangen, hat er zu Got den rosenkrantz gebetet; als er inmiten in dem hufen stand, hat man in auch mit siner halbarten füren gemanet. Als er füren komen, hat er angefangen darin schlagen, und hat vil erschlagen, und ist mit dem find geloffen schier bis gen Lentzburg. Do hat er wider umkert und zu Vilmergen sich wider erholet. Am morgen als es tag worden hat er vermeint, er habe sich versumt zu büten, und wollte nit gan bis er zuvor den rossenkrantz gebetet hat. Darnach ging er uff den platz do die doten gelegen, do sah er, dass all usszogen waren. Do sah er under anderen [einen] der ein zartes hemt anhete. Hat er das selbige uffgerissen, do sah er, dass der selbig ein gürtel um den lib hete. Do rist er im denselbigen ab und stost in in die hosen, und gehet gan Bremgarten zu dem pfarer und [er]zelt im, wie es im ergangen. Und duon den gürtel miteinanderen uff, darin waren hundert und 17 dublen, allzit 5 und 5 uffeinanderen. Das hat im Gott vorbehalten wegen der liebe unser lieben Frauwen.

StALU AKT 13/2435, Brief des Beromünsterer Propstes Wilhelm Meyer an den Luzerner Schultheissen Ulrich Dulliker in Sursee, 25.1.1656.

Gnediger herr. In der stund kumbt ein bott express geschickt von junker rittmeister Pfyffer ze berichten müntlich, will er nit weil hate vor dem schwert die feder ze bruchen. Der bott ist von Rüdigken, Hans Bauch mit namen, zeigt an, dass unser volk umb drey uhr vesper zit nächt abents die bernischen angriffen mit beidersyts uff einanderen ze schiessen, alwo die Berner so stark mit dem geschoss waren, dass die unserigen dz kürzer gezogen heten, wan sy sich nit resolviert heten mit schlagen uff sy zegrathen; derwegen die unserigen uff sy dargloffen, und daringschlagen mit solchem muth, dass sy die Berner vertriben, also: Da die unserigen vor Boswil one trummen uff Hinderbüel, dannen gegen den Engel sechsen by Sarmistorff gezogen, haben sich die unserige arme zegeteilt ein- under den ander theil durch den wald, und als sy durch den wald kommen, waren die Berner dessen schon gewahr, und wiewol dz volk hate sollen still sin, sy dennoch gschruwen und uff sy dargezogen, und hie har Filmergen uff dem Thalacher mit ihnen gschlagen, und uss dem lager in dz dorff getriben. Vil volk nidergemacht, 6 stuk erobert. Die Berner sich gen Filmergen retiriert gegen dem berg by der Kilchen, da hert an den kilchen ein huss verbrent; die unserigen aber vil munition, und victualia gefunden: kessi, darin vil fleisch, süwköpff und getöte schwin noch nit gebrüet etc.

Masen dieser bott selber ein füstlig und ein schön besteke mit messeren mir zeigt, dass er bekommen. Und so frölich, dz er anzeigt, nit wolt vil nemmen, dz er nit wider zum volk reisete. Diese nacht haben die unserige uff witem feld zwüschen Hilfiken und Filmergen das lager genommen, morgen ferners ze fekhten[?]. Hab der stritt ein stund gewäret, sagt der bott, der unserigen wenig daruff gangen hat die zal nit namsen können, wegen der nacht, die sy abtriben.

In dem beschliessen des brieffs kumbt mir dieser zedel bygelegt: darin sich eure gnaden auch ersehen können.

Ich halte darfür wol gut were, so man etlich 100 man ihnen zuoschiken könnte früsches volk, welches die unserige wol stuhren, den find aber desto mehren erschreken wurden.

Bynebens von nöthen hüt morgen vor dem santissimo jeder manermanen ze betten, und in der kirchen ze bliben allenthalben, damit Gott mitelst fürbit siner gnadrichister Muter ferner mit siner starken hand bystand, dan die unserigen hüt wol werden ze arbeiten haben.

Dis bottenbrod will ich hiemit euer gnaden angwonnen, zu allen diensten mich anerbetten, und uns sambtlichen götlichen gnaden und schuz der unbefleckten Mutergotes empfolchen haben. Euer gnaden dienstwilliger diener Wilhelm Meyer.

PS: Bitt wollen euer gnaden diese zitung meinem herrn vater auch mitheilen.

StALU FAA 5827, Brief eines Rothenburger Hellebardiers an Propst Wilhelm Meyer in Beromünster, kurz nach dem 24.1.1656.

Min fründtlicher dienst und gruz sige in eüwer erwürde bevor etc.

Demnach sige eüre erwürde zu vernemen wie dass mir Rotenburger den 22 tag yäner yn aller früe von Willisau nacher Surse zogen und von danen nach Münster und von danen gän Hizkirch. Dort ist uns ein drünkli worden. So sind mier um fünfe von Hizkirch vort gemarschiret nacher Muri. So hand si uns in die conventstuben geleit. Doch habenz uns weder essen noch drinken gäben. Am mendig am morgen gabenz uns wenig düns habermus und wie man zu kilen gesin ist, so stellenz vier und vier, bis dass ungefar 5000 man gestelt gesin sindt. So habent die heren von Muri 2 fass mit win zur klosterschür gefürt und habent wellen allen Santi Hans sägen gäben. So ist ongefar 1500 man zu drinken worden.

Dun [= dann] wie wir Rotenburger nachen komen sind, so kumpt der hauptman Yost am Rin und will kein mer lassen zu drinken gäben. So sind mier gän Boswill gezogen und dun [= dann] uber den bärg. Wie man zu oberst im waldt gesin sind, so geheissenz uns niderkneüen gän bätten. Uf dass selbig warfent die yungen gesellen die karten von sich. Nach demselben sassent die h[erren] bichtvätter zu bicht. Uf den rossen und mine sachent[?] hän vill märtten[?]. Dun [= dann] so dabellierenz die glider acht und acht und lüfent durch ein weidt aben und komment hinder ein buchwäldli und du [= da] füerttenz die stuck und kärren für uns anen. So zogenz gliderwis durch den buchwaldt. Also sind mir zu Hilficken us dem buchwaldt komen und hat alles volch an zu schrien „nachen nachen“ und laufent so vil dass mir mögent

bis durch 2 weiden. Und uf der eil schussenz zu santen gar lang und ist alles volch verhürschet gesin, dass man gar in sorgen gewäsen ist, dass man vermeint, mier wärdenz verlüren.

Uf dasselbig ist man sturen gelaufen in drei teill. So bin ich und der Hans hiernach im mitlesten gelaufen. So sind mier under dem dorf durchen gelaufen und die rüder hand sich zum dritten mol gägen uns geriteriert, doch allwägen veriagt und zu dot geschlagen. Ich hab gehulfen 2 umbringen und sind vast ein stund wit gelaufen. So kament mir zu drü stucken und wägen und kären. Bi disen sind nit mer gesin dan 2 hundert. So sind mier in grossen sorgen gestanden, dan es ist kein hauptman, kein oflizirer ist mitgeschickt. So komment du [= da] 2 oder 3 hauptman und geheissent die stuck gän Vilmärgen ziech[en], und zündent Dietiken an.

Nit mer dan Got und Maria und alle hellige Gottes sigent gelopt in ebigkeit.

[unterschrieben mit mehreren Kringeln]

StALU AKT 13/2429, Brief des Pfarrers von Eschenbach, Bernhard Wy, an den Luzerner Seckelmeister Melchior Balthasar, 16.3.1656.

+ Wol edler hochgeachter, wol wyser her seckelmeister, dem hern sy min willige dienst und gruez ale zitt bevohr an.

Demnoch so ist dieser gutte arme man auch by dem glücklichen schermütz zu Vilmergen gsin, und dort auch an einem grosen dornhag mit siner halbarten ein loch ghulfen machen und dardurch gsprungen. Im sprung aber an einen dorn oder sprosen angstossen und in graben gvallen und die andern sine gsponen sind starck nochen gfolg[t] und auf in gsprungen, dz etlich bezügen, dz sie nit gwüst wär er sy. Und do dz volk über in glofen, so hatt habe[?] in do er aus dem graben kommen sinen gsponnen nochglofen und auch daruf gschlagen und des schmertzen des bouchs nit enpfunden, bys noch volendtem scharmuotz. Do hett er nit mehr konnen gehen und haben in müessen führen, und do sy in gehen Mury gbrocht, hatt er danoch nit wellen heim. So hett der hauptman Aureli [zur Gilgen] gsagt, er sol heim gehen oder ritten, sy heigen gnueg mit den gsunden zu thun und können nit achtung geben auf die krancken. Ist also heim gangen, und doheim schier weder steg noch weg mehr können bruchen, bis im die doctores der Bürgi und [Leopold] Cysat etliche sachen gschickt und als gmacht, wie wol schwärlich ghulfen und ein grosen kosten ghabt in der appenteg, by 5 gl. brucht und hand im auch unser klosterfrauen auch vil sachen geben, dz er noch nit weist wz sy kosten werden. Und hat sich auch mit spis und tranck müssen kostlichen halten, und hat noch hüttiges tags grose schmertzen im haupt und ohren dz er fürcht, er komme lestlich gar um dz ghör, dz er nit mehr siner handarbeit könne nochkommen.

So bitte ich den hern diewilder gutte fründ Ulrich Schärer sunst ein armer man ist und ein arme lamme frauw hatt, so welle der her auch sin elend betrachten und auch in namen einer hochwysen oberkeit etwz mittheilen. Er hatt nit gwüst dz ein höhe oberkeit die gschedigten last […?] sunst wäre er flux auch inen [nach Luzern] gangen und dinnen lassen helfen. So bitt ich den hern so hochlich dz ich in betten kann, welte recht helfen und im geben dz er zu siner

wolkommen gsundheit glangen kann. Dan es ist noch darzu ein groses almuosen. Hiemit sy der her göttlicher obacht und Maria fürbitt alzit wol befolen.

Actum 16 martii, Bernhard Wy, pfarrer zu Eschenbach.

13. Bibliographie

PAL: Provinzarchiv Schweizer Kapuziner
StALU: Staatsarchiv Luzern
StANW: Staatsarchiv Nidwalden
StASZ: Staatsarchiv Schwyz
StAOW: Staatsarchiv Obwalden
StAZG: Staatsarchiv Zug
ZBZH: Zentralbibliothek Zürich
ZHBLU: Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern

[N.N.], *Der mutige Feldprediger* im ersten Villmergerkrieg, in: Freiämter Kalender 1972. Ein Aargauer Volksbuch 62 (1972), S. 57–58.

Valerius Anshelm, *Berner Chronik*, hg. vom Historischen Verein des Kantons Bern, 6 Bde, Bern 1884–1901.

Matthias Asche und Anton Schindling (Hg.), Das *Strafgericht* Gottes. Kriegserfahrungen und Religion im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges, Münster 2001.

Christian Bäder, *Kappeler Kriege* 1529/1531, Au 2. Aufl. 2001 (Militärische Führungsschule Au, Militärgeschichte zum Anfassen 11).

Niklaus Bartlome, Zur *Bussenpraxis* in der Landvogtei Willisau im 17. Jahrhundert, in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 11 (1993), S. 2–15.

Niklaus Bartlome, *Obrigkeit und Untertanen*. Zur Bussenpraxis in luzernischen Landvogteien, Universität Bern 1991 (Lizentiatsarbeit im Fach Schweizergeschichte, Typoskript).

Linus Birchler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bd. 2, Basel 1930.

Ulrich Bröckling, *Schlachtfeldforschung*. Die Soziologie im Krieg, in: Steffen Martus, Marina Münkler und Werner Röcke (Hg.), Schlachtfelder. Zur Codierung militärischer Gewalt im medialen Wandel, Berlin 2003, S. 189–206.

Josef Brülisauer und Claudia Hermann, *Die Darstellung der Schlacht bei Villmergen*, in: Wettstein. Die Schweiz und Europa 1648, hg. vom Historischen Museum Basel, Basel 1998, S. 224–227.

Nikolaus Buschmann und Horst Carl (Hg.), Die *Erfahrung* des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg, Paderborn 2001.

François de Capitani, *Beharren und Umsturz* (1648–1815), in: Geschichte der Schweiz und der Schweizer, Basel 1986, S. 447–637.

Christof Dejung, *„Wolan mit Gott, zum Siege oder Tod“*. Zum Stellenwert der Religion in der militärischen Propaganda der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs, in: SZG 55 (2005), S. 307–324.

Hans Dommann, *Beiträge* zur Luzerner und Schweizer Schulgeschichte des 17. Jahrhunderts. Aus einem zeitgenössischen Briefwechsel, in: Der Geschichtsfreund 88 (1933), S. 132–213.

Gregor Egloff, Alternativen zum Krieg [von 1653]? Entscheidungsspielräume bäuerlicher Untertanen und geistlicher Herrschaft in der luzernischen Landvogtei Michelsamt, in: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Luzern 21 (2003), S. 33–44.

Gregor Egloff, *Herr in Münster*. Die Herrschaft des Kollegiatstifts St. Michael in Beromünster in der luzernischen Landvogtei Michelsamt am Ende des Mittelalters und in der frühen Neuzeit (1420–1700), Basel 2003 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 38).

Br. Rufinus Falck, *Erzählungen* aus der schweizerischen Kapuzinerprovinz, Provinzarchiv Schweizer Kapuziner (PAL) Ms. 7.

Hans Rudolf Fuhrer (Hg.), *Villmerger Kriege* 1656/1712, Zürich 2005 und dessen Beilage von Jürg A. Meier, Waffen im 17. Jahrhundert am Beispiel des Villmergerkrieges 1712, Zürich 2005 (Militärakademie der ETH Zürich, Militärgeschichte zum Anfassen 19).

Aurelian zur Gilgen (*Schlachtbericht*), Wahrhafte und Gründtliche Beschreibung der berühmten Schlacht zu Villmergen, samt dem völligen Verlauf von Anfang bis zu dem End des Fridens, welche Schlacht geschehen an dem Montag, das ware an Pauli Bekehr Abend den 24 Jenner nach Christi Geburt 1656, Luzern um 1700, ZHBLU BB Ms. 49.fol.

Fritz Glauser, *Der luzernische Jahresanfang* 1350–1550, in: Der Geschichtsfreund 115 (1962), S. 115–158.

Valentin Groebner, *Menschenfett* und falsche Zeichen. Identifikation und Schrecken auf den Schlachtfeldern des späten Mittelalters und der Renaissance, in: Steffen Martus, Marina Münkler und Werner Röcke (Hg.), Schlachtfelder. Zur Codierung militärischer Gewalt im medialen Wandel, Berlin 2003, S. 21–32.

Sebastian Grüter, *Geschichte* des Kantons Luzern im 16. und 17. Jahrhundert, Luzern 1945 (Geschichte des Kantons Luzern 2).

Daniela Hacke, Zwischen *Konflikt und Konsens*. Zur politisch-konfessionellen Kultur in der Alten Eidgenossenschaft des 16. und 17. Jahrhunderts, in: Zeitschrift für Historische Forschung 32 (2005), S. 575–604.

Berndt Hamm, *Normative Zentrierung* im 15. und 16. Jahrhundert. Beobachtungen zu Religiosität, Theologie und Ikonologie, in: Zeitschrift für Historische Forschung 26 (1999), S. 163–202.

P. Rudolf Henggeler (Hg.), Das *Schlachtenjahrzeit* der Eidgenossen nach den innerschweizerischen Jahrzeitbüchern, Basel 1940 (= Quellen zur Schweizer Geschichte, Neue Folge, II. Abteilung, Band 111).

Claudia Hermann, *Die Schrifttafeln im Zeughaus* um 1774, in: Ins Licht gerückt: Aus der Sammlung des Historischen Museums Luzern, Luzern 2005.

Stefan Jäggi, *Ein Tag im Leben eines Luzerner Söldners*, in: Der Geschichtsfreund 152 (1999), S. 149–159.

Archer Jones, *The Art of War* in the Western World, University of Illinois Press 2001.

John Keegan, *Das Antlitz des Krieges*. Die Schlachten von Azincourt 1415, Waterloo 1815 und an der Somme 1916, Frankfurt 1991 (Reihe Campus 1050).

Arnold Keller, *Die erste Schlacht bei Villmergen*, 22. Januar 1656, in: Argovia 23 (1892), Separatabdruck Aarau 1892.

Franz Kiener, Das *Landvogteigericht* Ruswil im 18. Jahrhundert. Die mittlere oder Frevelgerichtsbarkeit am Beispiel einer Luzerner Landvogtei, Universität Bern 1997 (Lizentiatsarbeit in Schweizer Geschichte, Typoskript).

Peter F. Kopp, Die drei ältesten Innerschweizer *Kartenspiele* und ihre Regeln, in: Der Geschichtsfreund 139 (1986), S. 23–46.

Bernhard R. Kroener, Militär in der Gesellschaft. Aspekte einer neuen Militärgeschichte der Frühen Neuzeit, in: Thomas Kühne, Benjamin Ziemann (Hg.), Was ist Militärgeschichte?, Paderborn 2000 (Krieg in der Geschichte 6), S. 283–299.

Niklaus Kuster et. Al., *Von Wanderbrüdern*, Einsiedlern und Volkspredigern. Leben und Wirken der Kapuziner im Zeitalter der Reformation. Quellen zur Entstehung der franziskanischen Reform und zu ihrer frühen Entfaltung im deutschen Sprachraum, hg. im Auftrag der Konferenz Deutschsprachiger Provinziale Kapuziner (KDP), Kevelaer 2003.

Oliver Landolt, *Wider christenlich ordnung* und kriegsbruch. Kriegsverbrechen in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft, in: Personen der Geschichte – Geschichte der Personen. Studien zur Kreuzzugs-, Sozial- und Bildungsgeschichte. Festschrift für Rainer C. Schwinges, hg. v. Christian Hesse et. al., Basel 2003, S. 83–100.

Theodor von Liebenau, Die Legende von Villmergen, in: Katholische Schweizer-Blätter. Neue Folge 5 (1889).

Thomas Maissen, *Fighting for faith?* Experiences of the Sonderbund Campaign 1847, in: Joy Charnley/Malcolm Pender (Hg.), Switzerland and War (Occasional Papers in Swiss Studies, vol. 2), Bern et al. 1999, S. 9–42.

Steffen Martus, Marina Münkler und Werner Röcke (Hg.), Schlachtfelder. Zur Codierung militärischer Gewalt im medialen Wandel, Berlin 2003.

P. Beda Mayer, Geschichte der kapuzinischen *Militärseelsorge*, in: Helvetia Franciscana 15 (1984–1987).

Jürg A. Meier, *Waffen* im 17. Jahrhundert am Beispiel des Villmergerkrieges 1712, Zürich 2005 (Beilage zu Militärakademie der ETH Zürich, Militärgeschichte zum Anfassen 19)

Martin Merki-Vollenwyder, Unruhige Untertanen. Die Rebellion der Luzerner Bauern im Zweiten Villmerger Krieg (1712), Luzern 1995 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 29).

Markus Meumann und Dirk Niefanger (Hg.), Ein *Schauplatz* herber Angst. Wahrnehmung und Darstellung von Gewalt im 17. Jahrhundert, Göttingen 1997.

Werner Meyer, *Religiös-magisches Denken* und Verhalten im eidgenössischen Kriegertum des ausgehenden Mittelalters, in: Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit, hg. von Michael Kaiser und Stefan Kroll, Münster 2004 (Herrschaft und Soziale Systeme 4), S. 21–32.

Sascha Möbius, Die *Kommunikation* zwischen preussischen Soldaten und Offizieren im Siebenjährigen Krieg zwischen Gewalt und Konsens, in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 63 (2004), S. 325–353.

Sascha Möbius, *„Von Jast und Hitze wie vertaumelt"*. Überlegungen zur Wahrnehmung von Gewalt durch preußische Soldaten im Siebenjährigen Krieg, in: Forschungen zur Brandenburgischen und Preußischen Geschichte, Neue Folge 12 (2002), H. 1, S. 1–34.

P. Gall Morel, *Jacob Bislig*, Leutpriester in Lucern, und dessen Bericht über die Villmergerschlacht vom 26. Jänner 1656, in: Der Geschichtsfreund 19 (1863), S. 240–248.

Peter Ochsenbein, *Beten* „mit zertanen armen" – ein alteidgenössischer Brauch, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 75 (1979), S. 129–172.

Geoffrey Parker, *Die militärische Revolution*. Die Kriegskunst und der Aufstieg des Westens 1500–1800, Frankfurt 1990.

Jan Peters (Hg.), Ein *Söldnerleben* im Dreissigjährigen Krieg. Eine Quelle zur Sozialgeschichte, Berlin 1993.

Ralf Pröve, *Reichweiten* und Grenzen der Konfessionalisierung am Beispiel der frühneuzeitlichen Militärgesellschaft, in: Interkonfessionalität, Transkonfessionalität, binnenkonfessionelle Pluralität. Neue Forschungen zur Konfessionalisierungsthese, hg. v. Kaspar von Greyerz, Hartmut Lehmann und Manfred Jakubowski-Tiessen, Heidelberg 2003 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 201), S. 73–90.

Ralf Pröve, Vom *Schmuddelkind* zur anerkannten Subdisziplin? Die „neue Militärgeschichte" der Frühen Neuzeit. Perspektiven, Entwicklungen, Probleme, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 51 (2000), S. 597–612.

E. L. Rochholz, *Beschreibung* der Schlacht zu Villmergen 1656. Nach der gleichzeitigen Einzeichnung des Jahrzeitbuches der Villmerger Pfarrkirche, in: Argovia 5 (1866), S. 193–215.

Matthias Rogg, Gottlose Kriegsleute? Zur bildlichen Darstellung von Söldnern des 16. Jahrhunderts im Spannungsfeld von Lebenswirklichkeit, öffentlicher Meinung und konfessioneller Bildpropaganda, in: Militär und Religiosität in der Frühen Neuzeit, hg. v. Michael Kaiser und Stefan Kroll, Münster 2004 (Herrschaft und soziale Systeme 4), S. 121–144.

Matthias Rogg, *Landsknechte* und Reisläufer: Bilder vom Soldaten. Ein Stand in der Kunst des 16. Jahrhunderts, Paderborn 2002 (Krieg in der Geschichte 5).

Hermann Romer, *Herrschaft*, Reislauf und Verbotspolitik. Beobachtungen zum rechtlichen Alltag der Zürcher Solddienstbekämpfung im 16. Jahrhundert, Zürich 1995.

E[ngelberg] Rothlin, *Der 1. Villmergerkrieg* 1656, in: Unsere Heimat. Jahresschrift der Historischen Gesellschaft Freiamt 30 (1956), S. 37.

Sammlung Zurlauben, AH: Acta Helvetica; Regesten und Register zu den Acta Helvetica, Gallica, Germanica, Hispanica, Sabaudica etc. necnon genealogica stemmatis Zur-Laubiani: Sammlung Zurlauben, bearb. von Kurt-Werner Meier et al.; hg. von der Aargauischen Kantonsbibliothek, Aarau, Frankfurt a.M., Salzburg 1976ff.

Dominik Sauerländer, *Villmergen*. Eine Ortsgeschichte, Villmergen 2000.

Walter Schaufelberger, Der alte Schweizer und sein Krieg, Zürich 1966.

Ulrich Schilpli, *Geschichte des Krieges* von 1656: Den Ehrenfesten etc. Schultheiss, Räthen und Zwölfen der Stadt Brugg offerirt diese kurze und doch wahre Beschreibung des ferndrigen Krieges ihr underthänigster Burger Hans Ulrich Schilpli, jetzund Provisor, Aaraw 1657 (Kopie aus dem 18. Jahrhundert), Burgerbibliothek Bern, Ms. Hist. X 122(1), S. 3–41. Luzerner Kopie StALU PA 9/2. Ediert in: Blätter für Bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 5 (1909), S. 101ff.

Johann Melchior Schindler, Die Schlacht von Villmergen am 14./24. Januar 1656, Kupferstich 2. Hälfte 17. Jahrhundert, in: Abschrift der Municipal Gesezen der Stadt Luzern, ZHBLU, BB Ms. 45.fol., Blatt 111.

Heinrich Richard Schmidt, Sozialdisziplinierung? Ein Plädoyer für das Ende des Etatismus in der Konfessionalisierungsforschung, in: Historische Zeitschrift 265 (1997), S. 639–682.

Xaver Schnyder von Wartensee, *Lebenserinnerungen* von Xaver Schnyder von Wartensee nebst Beilagen und einem Gesammtverzeichniss seiner Werke, Zürich 1887.

[Schweizerische Kapuzinerprovinz] Anniversarium Provinciae Helvetiae Pars IV (1644–1657), PAL Ms. 120.

Dominik Sieber, *Jesuitische Missionierung*, priesterliche Liebe und sakramentale Magie. Volkskulturen in Luzern 1563–1614, Basel 2005 (Luzerner Historische Veröffentlichungen 40).

Peter Spettig, Der *Zwiebelnkrieg*: die Luzerner Unruhen von 1513–1515 (eine Transkription), Luzern 1994 (Lizentiatsarbeit Universität Zürich, Typoskript).

Peter Stadler, Das *Zeitalter der Gegenreformation*, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 1, Zürich 1980, S. 571–672.

Peter Xaver Weber, *Die alten Luzerner Hochwachten*, in: Der Geschichtsfreund 73 (1918), S. 19–59.

Peter Wilson, British and american *perspectives* on early modern warfare, in: Militär und Gesellschaft in der Frühen Neuzeit 5 (2001), S. 108–118.

Christian Windler, *Diplomatie* als Erfahrung fremder politischer Kulturen. Gesandte von Monarchen in den eidgenössischen Orten (16. und 17. Jahrhundert), in: Geschichte und Gesellschaft 32 (2006), S. 5–44.

Rainer Wohlfeil, *Überlegungen* zum Begriff „Militärgeschichte“, in: Stefan Kroll und Kersten Krüger, Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen Neuzeit, Hamburg 2000, S. 15–22.

Eike Wolgast, *Religionsfrieden* als politisches Problem der frühen Neuzeit, in: Historische Zeitschrift 282 (2006), S. 59–96.

Eduard Wymann, *Jakob Billeters Aufzeichnungen* über den ersten Villmergerkrieg, in: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte (1916), S. 148–149.

A[lfred] Z[esiger], Ein zweiter zeitgenossischer *Bericht* von der Schlacht bei Villmergen am 14./24. Januar 1656, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, 8 (1912), 299–311, dort angegeben unter Zentralbibliothek Zürich Msc. 115, S. 705–716 [zu finden in der Handschriftenabteilung unter der Signatur Ms. E 15, fol. 495r–498v].

Alfred Zesiger, *Die erste Schlacht bei Villmergen* am 14./24. Januar 1656, in: Anzeiger für Schweizerische Geschichte, Neue Folge 10 (1909), S. 464–472 und 477–490.

Alfred Zesiger, *Wehrordnungen* und Bürgerkriege im 17. und 18. Jahrhundert, in: Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 7, Bern 1918, S. 16–29 (mit Kartenbeilage 1).

Samuel Zimmerli (1675–1737), Beschreibung des Villmerger Krieges Ao. 1656, Manuskript in der Stadtbibliothek Zofingen aus dem Jahre 1717; hier eingesehen die Abschrift in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich unter Ms. L 515.

Anselm Zurfluh, *Oberst Sebastian Peregrin Zwyer* von Evebach (1597–1661), Kriegskorrespondenz (1631–1656), Zürich und Altdorf 1995.